Maria-Legenden.

Gesammelt

von

Dr. F. X. Himmelstein.

2. Bändchen.

Würzburg.
Druck und Verlag von F. X. Bucher.
1878.

Maria-Legenden.

Gesammelt

von

Dr. F. X. Himmelstein.

2. Bändchen.

Würzburg.
Druck und Verlag von F. X. Bucher.
1878.

Inhalt.

Seite

1. Der Goldschmied und sein Bild. H. v. Mühler . . . 1
2. Maria vom guten Rath. M. J. Heinen . . . 6
3. Das Gelübde. Gustav Schwab 12
4. Lina. Christoph v. Schmid 16
5. Maria und das Milchmädchen. Aloys Schreiber 21
6. Cäcilia. Ludwig Griesebrecht 23
7. Das Muttergottesbild des hl. Medardus. Theodor Körner 29
8. Der gerettete Pilger. F. X. H. 33
9. Der Schiffbruch. K. Muth 37
10. St. Odilo. J. F. Castelli 39
11. Der Mutter Traum. — 42
12. Mariä Schutz. — 44
13. Sophronius. Nach Herder 46
14. Maria Hilf Söltl 48
15. Die drei Lilien. Wilh. Smets 50
16. Robert Bruce. Guido Görres 53
17. Der Hirsch beim Gnadenbilde. Hermann Geiger 56
18. Maria heilt den Dichter Torquato Tasso. Von ihm selbst 58
19. Der schwarze Tod. H. Zeise 59
20. Des Lästerers Strafe. F. X. H. 62
21. Das Wunderbild in der Wüste. — 66
22. Die Versöhnung. Paul Renk 70
23. Das weinende Muttergottesbild. Gedeon v. d. Haide 73

24. Das Geschenk der Engel. J. A. Pangkofer . . 76
25. Der sterbende Verehrer Mariä. — 78
26. Die Blumenleserin. — 80
27. Hohenfurth. Karolina Pichler 82
28. Mariä Schutz. Franz Weiß 87
29. Krippengabe. F. S. Mayr 90
30. Das Liebesopfer. F. X. H. 92
31. St. Katharina. Friedr. Beck 98
32. St. Lukas. A. W. Schlegel 100
33. Maria Lätitia. Angelus Gazäus 106
34. Die blühenden Rosen. N. Hocker 118
35. Das Apfel-Geschenk. F. X H. 121
36. Mariä Schiedung. Friedr. v. Zurhein . . . 126
37. Die Auffahrt der hl. Jungfrau. Kosegarten . 130

1.

Der Goldschmied und sein Bild.

(Heinr. v. Mühler.)

Der Bischof ruft den Meister herbei,
Berühmt in dem ganzen Land:
„Du sollst mir machen ein Konterfei
Mit deiner kundigen Hand,

Aus Gold und edlen Steinen klar,
Ein Bild der Mutter des Herrn,
Daß' hin ich's stell auf den Hochaltar;
Ich lohne die Müh' dir gern."

Da spricht der Meister, der frische Gesell:
„Das bin ich gar wohl bereit;
Nun gebet mir Edelsteine hell
Und gebet mir Goldgeschmeid!

Und was ich gelernt mein Leben lang,
Das soll nun werden kund;
Und ob es mir selber wird zum Dank,
So bin ich belohnt zur Stund'".

Der Meister beginnt mit sondrer Müh'
Die Arbeit alsogleich,
So kundig wie er war Einer nie
Im ganzen deutschen Reich.

Er flicht die Perlen und Steine zum Kranz,
Gleich wie die Blumen die Maid;
Er wirket des Goldes starren Glanz,
Gleich wie der Weber das Kleid.

Und hat er der Arbeit Pflicht erfüllt,
Und fallen die Augen ihm zu,
Da steigt die Mutter Gottes mild
Hernieder in seine Ruh.

In ihrer Glorie steht sie da
Und tröstet ihn stets auf's Neu';
Und was in der Nacht er träumend sah,
Das bildet am Tage er treu.

Die Jahre kommen, die Jahre geh'n,
Das Bild wächst hoch und breit,
Man sieht um die schönen Glieder weh'n
Das goldgefaltete Kleid.

Am Gürtel leuchten die Perlen all,
Den Strahlen des Mondes gleich
Von den Schultern fällt, wie ein Wasserfall,
Der Mantel in Silber reich.

Es glänzt auf dem Haupte hell und klar
Die Krone von Edelstein,
Ein lichtgeboren Diamantpaar
Das müssen die Augen sein.

Am Mantel und am goldnen Kleid
Ist sondre Arbeit traun,
Der Jungfrau Leben und Herrlichkeit
Erhaben darauf zu schau'n.

Die Jahre kommen, die Jahre geh'n,
Des Meisters Locke wird grau:
Und endlich sieht er vollendet steh'n
Das Bildniß unserer Frau.

Aus todten Steinen und Goldgewand,
Und doch ein lebendig Bild,
Gemacht von schwacher Menschenhand,
Und doch von Gott erfüllt.

Der Bischof schaut das Bild erfreut:
„Das Werk, das lob' ich fürwahr;
Nun sei es morgen eingeweiht
Im Dom am Hochaltar."

Der Bischof wieder geht von dann',
Der Meister bleibt allein;
Viel helle Kerzen zündet er an
Vor seinem heiligen Schrein.

Er wirft sich vor ihr auf die Knie
Und betet tief und lang;
„Du Mutter Gottes, Jungfrau Marie,
Erhör' mein Flehen bang!

Hab' ich mein bestes Leben doch
Gesetzt an dein Bild daran;
Ich bin zu alt, als daß ich noch
Ein anderes schaffen kann.

Bist du's doch, die mir oft erschien
In stiller nächtlicher Zeit,
Was soll begreifen noch mein Sinn
Nach deiner Herrlichkeit?

Und nehmen sie mir das Bildniß fort,
Sie nehmen die Seele mein;
Du heilige Mutter, du Gnadenhort,
Du wollest mir hilfreich sein!"

So weint und klagt er die ganze Nacht.
Am Morgen wird er still.
Da kommt der Bischof in geistlicher Pracht,
Das Bild er holen will.

Sie kommen wohl vor des Meisters Dach
Mit Kreuz und Chorsang hin,
Sie kommen wohl in sein Gemach
Und finden das Bild darin.

Das hüllen viel Weihrauchwolken ein,
Es brennen viel Kerzen dran,
Und auf dem Boden liegt vor dem Schrein
Ein todter alter Mann.

Sie nehmen das Bild von seinem Ort
Und tragen es aus dem Gemach,
Sie tragen mit frommen Gebeten fort
Den Todten dem Bilde nach.

Sie weihen das Bild am Hochaltar
Nach altem Kirchenbrauch;
Sie weihen die stille Todtenbahr
Dem frommen Meister auch.

Zu Marienburg im Dome steht
Das Bild im Altarschrein,
Und unten deckt das kühle Bett
Des Meisters Leichenstein.

2.

Maria vom guten Rath*)

(M. J. Heinen.)

Es seufzen thränenschwer und bleich
Viel tausend Christen arm und reich,
Als wilde Fluthen, Gottes Strafen,
Die Saaten rings verderbend trafen.
Was noch verschont des Krieges Loos,
Erlag dem Hunger nackt und blos;
Die Seufzer stiegen laut empor
Zum lieberfüllten Sternenchor.

Auch Bonn hat fromm hinaufgefleht
Und viele Thränen ausgesä't,
Die Drangsal wuchs mit jeder Stunde,
Man betete mit bleichem Munde,
Die Kirchenhallen sind erfüllt,
Worin der Tröstung Segen quillt.
Die Menge mit gebrochnem Muth
Fällt nieder vor dem höchsten Gut.

Auch eine Mutter treu gesinnt,
Der alle Hoffnung fast verrinnt,
Liegt vor Mariä keuschem Bilde,
Vertraut der Muttergottesmilde,

*) Eine wirkliche Begebenheit aus dem Nothjahr 1817.

Daß hilflos ihre Waisen schrei'n
Um Brod und tief im Elend sei'n,
Sie selbst so krankhaft und erstarrt,
Auf wundervolle Hilfe harrt.

Sie wallt zum düstren Kreuzgang hin
Und betet still mit frommem Sinn.
Im Schatten steh'n die Heiligenbilder,
Der Mutter Herz wird leichter, milder,
Sie fühlet sich den Heil'gen nah,
Die dargestellt ihr Auge sah;
Sie küßt in Demuth Christi Fuß
Und lispelt ihren Abendgruß.

Das Licht des Tages schon erblich,
Es senken dunkle Schatten sich
Auf Bonn's so anmuthreichen Garten,
Wo viele Seelen traurig harrten,
Ob wohl das neue Morgenroth
Beende diese grause Noth.
Das arme Weib getröstet zwar,
Doch ohne Brod und Hoffnung war.

Sie wandert durch die Straßen still,
Als sie zur Jammerhütte will;
Sie brütet lang in ihren Schmerzen,
Ihr geht der Kleinen Noth zu Herzen.

Im Münster, der an ihrem Pfad,
Erfleht sie nochmals guten Rath,
Und vor Mariä reicher Lieb'
Sie lange im Gebete blieb.

Und ihr erblüht der Hoffnung Keim,
Gestärket kehrt sie wieder heim;
Die Kindlein weinen ihr entgegen,
Doch hat sie nur den Muttersegen.
Bekreuzend ihre Stirnlein klar,
Fleht sie mit ihrer Kinderschaar:
„Maria, gib mir guten Rath,
Erfleh von Gott um was ich bat!

Nachdem auf hartem Lager nun
Die armen Kindlein mälig ruh'n,
Erseufzt die Mutter voll von Sorgen,
Sie denkt an heute, denkt an morgen
Und starret durch das Fensterlein
Zum Sternenlicht und Mondeschein,
Ihr deucht, es sei dort ein Altar,
Gebaut von heil'ger Sternenschaar.

Der Ruhe Balsam war gering,
Ein matter Schlummer sie umfing,
Die Mutterliebe wachte leuchtend
In ihr, den Blick mit Thränen feuchtend.

Da hellt das dunkle Kämmerlein
Ein wunderbarer Rosenschein,
Maria wallt im Sternenmeer
Zur armen treuen Mutter her.

Der Mutter scheint's im süßen Traum,
Sie lieget still, sie athmet kaum.
Wie Rosen floßen Tröstungsworte
Zu ihrer Seele, und zum Porte
Des Friedens, des Entzückens trug
Maria sie aus Erdentrug,
Sie fühlte sich im Himmel ganz
Und lallt im Traum den Rosenkranz.

Maria sprach: „Steh' auf geschwind,
Du findest Brod für dich und Kind,
Geh' furchtlos aus, ich werde leuchten
Zum Orte, und den thränenfeuchten
Blick trocknen; wandle meinen Pfad,
Ich bin Maria vom Guten Rath!"
Ein Säuseln leis wie Geisterhauch
Die Mutter weckt, sie betet auch.

Sie hat den Mantel umgethan
Und schaut die Kinder ängstlich an,
Sie schlummern mit betrübten Zügen,
Als ob sie Schmerz und Kummer trügen.

Die Mutter schleicht zur Thür hinaus
Verläßt das dunkle Jammerhaus.
Die Stadt ist stille wie ein Grab,
Es dröhnt vom Thurme Zwölf herab.

Der Mond — er scheint so geisterbleich,
Es fröstelt ihr und brennt zugleich.
„Ich Thörin — spricht sie — folg' dem Traume,
Und hasche hoffend nach dem Schaume!"
Doch sieh, ein Schimmer, golden, schön —
Sie kann ihn fernab leuchten seh'n;
Sie folgt dem Glanze ahnungsvoll,
Der sie zur Stelle leiten soll.

So geht sie denn der Straß' entlang,
Sie kehrte gern, ihr wird so bang;
Doch eilt sie vorwärts kühner immer,
Denn vor ihr schwebt der Rosenschimmer.
Viel Straßen ist sie schon enteilt,
Bis an entlegnem Ort sie weilt:
Da überglüht der Purpurschein
Ein altes Thor von grauem Stein. —

Mit Alb' und Stola angethan
Sieht sie den Priester Gottes nah'n;
Er hält den heiligen Kelch in Händen,
Will eben um die Ecke wenden.

Er hat dem Kranken Trost gebracht,
Mit Gnad' erhellt die Todesnacht.
Das Weib fällt weinend auf die Knie,
Den Segen — den empfanget sie.

Kaum hat den Priester sie erkannt,
Ihm ihre bange Noth genannt,
So merkt sie, daß ihn Gott gesendet
Als Engel, der die Trübsal endet.
Verschwunden ist die Purpurpracht,
Der Freude Licht ist aufgewacht
Im Herzen ihr wie Morgenroth,
Sie preist den Helfer in der Noth.

Sie eilt zum düstren Kämmerlein,
Die Kinder lächeln, Engelein
Umweben dieser Armen Stätte
Und hauchen Lieb' und Trost am Bette.
So ward Mariä guter Rath
Durch höh're Führung gleich zur That.
Der fromme Priester, gottgesandt,
War Werkzeug einer höh'ren Hand.

3.

Das Gelübde.

(Gustav Schwab.)

Im Waldesgrunde dröhnt ein Fall,
Das war das Haus des Bauern,
Das alte Dach zerbarst mit Schall
Und fiel auf schwache Mauern;
Und Keiner hört's denn er allein,
Der ohne Luft und Himmelsschein
Liegt in dem Schutt begraben.

Ein dunkler Tag auf schwarze Nacht
Verging ihm unter dem Lauschen;
Durch Nacht und Tag er wieder wacht:
Will keine Hilfe rauschen.
Ach könnt' er strecken sich zum Tod! —
Da hört er in der letzten Noth
Die Vesperglocke hallen.

„O Mutter Gottes im Tannenhain,
In luftiger Kapelle!
Wend' ab des bittren Todes Pein,
Dann knie' ich an deiner Schwelle,
So oft die Abendglocke tönt,
Wenn Lenzwind fächelt, Herbstluft stöhnt,
Im Sommer- und Winterhauche."

Kaum seufzt er's aus bedrängter Brust,
So rasselt es geschäftig,
Die Hilfe kommt, den Schutt und Wust
Abräumen Schaufeln kräftig;
Und rüstiger Gesellen Arm
— Umschlingt den Kaltgewordenen warm
Und zieht ihn an die Sonne.

Willkommen Brod! Willkommen Wein!
O Nacht voll Schlaf willkommen!
Der Morgen schimmert in's Thal herein;
Er hat sich Zeit genommen.
Er schläft bis über Mittag lang
In Freundeshütte, bis ein Klang
Der Vesperglocke tönet.

Da springt er auf, aus Abendduft
Sieht er das Kirchlein tauchen;
Wo harzige Tannen durch die Luft
Den frischen Weihrauch hauchen.
Durch Wies' und Wald und durch den Quell
Empor den Berg! Er schreitet schnell,
Schon kniet er am Altare. —

Ein neues Haus gezimmert steht,
Erbaut mit Gottes Segen,
Daraus er jeden Abend geht
Rasch dem Geläut' entgegen;

Wo aus dem immer off'nen Thor
Hell blickt Maria's Bild hervor,
Kniet er von Tag zu Tage.

Sein Haar wird um den Scheitel weiß,
Die Jahre kamen und gingen,
Da naht ein Sommer glühend heiß,
Am Himmel Wetter hingen.
Er aber wallt in Treu' und Ruh
Der Muttergotteskirche zu
Beim Rollen aller Donner.

Und einmal im Gewitterstrahl
Braust stürmender Abendregen,
Das Bächlein zwischen Berg und Thal
Quoll ihm als Strom entgegen;
Der Alte schritt wie sonst hinein,
Der Bach ihm däuchte sanft und klein,
Er schaut nur die Kapelle.

Da warfen ihn die Wellen um,
Und bei des Sturmes Rauschen
Ward bald sein Ruf um Hilfe stumm,
Dem fern die Fischer lauschen:
Die zogen den Leib aus Wassernoth,
Doch ließen liegen sie für todt
Den Bleichen zwischen den Tannen.

Der Donner war noch nicht verhallt,
Der Bergstrom nicht verlaufen,
Da weckt den Starrenden tief im Wald
Der schwarzen Zweige Traufen.
Er rafft sich aus dem Moos empor,
Das Wasser tobt noch um sein Ohr;
Ach, jenseits winkt die Kirche!

Im Regenschleier sieht er sie
Wie eine Wittwe trauern:
Und wieder springt er bis an's Knie
In's Wasser trotz dem Schauern.
Und sinkt er bis zur Brust hinein,
Die Welle muß zerrissen sein,
Er kommt, er kommt hinüber.

Und vor Maria's Bild er kniet
Im wasserschweren Kleide;
Empor zu ihr er liebend sieht,
Die ihn erlöst vom Leide.
Ein Fischer wohl von ferne steht,
Hört, leise betend, sein Gebet,
Sein brünstiges, erschallen:

„Ich wußt' es ja, mein süßes Licht!
Du willst nicht mein Verderben,
Ich sollt' im dumpfen Schutte nicht,
In wilder Fluth nicht sterben!

Du theilst mir später leichten Tod,
Mich findet einst das Abendroth
Zu deinen Füßen schlummernd."

4.

Lina.

(Christoph v. Schmid.)

O horch doch, wie draußen der Nordwind saust,
Und durch die entblätterten Bäume braust!
Wie ist's doch so lieblich im Winter itzt,
Wenn man so im traulichen Stüblein sitzt,
Im wärmenden Ofen das Feuer kracht,
Das Aempelein freundlich erhellt die Nacht!

D'rum munter, ihr Mädchen da, klein und groß,
Und spinnet mir wacker und flink drauf los!
Laßt rasch sich die schnurrenden Rädlein dreh'n,
So hören wir kaum noch des Sturmes Weh'n!
Ein Mährchen beim Spinnrad verkürzt die Zeit,
D'rum hört die Geschichte des Flachses heut'.

Im einsamen Kämmerlein Lina saß
Und weinte die lieblichen Aeuglein naß;

Den Eltern, ach! fehlte bereits die Kraft,
Mit der sich der Dürftige Nahrung schafft;
Die zärtliche Tochter schmerzt ihre Noth —
Sie klaget ihr Elend dem lieben Gott.

Da sinkt sie allmählich in süße Ruh',
Es schließt ihr der Schlummer die Augen zu:
Im Traume erscheinet der Jungfrau'n Zier,
Maria, die Mutter des Heilands, ihr;
Zwölf Sterne von strahlendem Himmelslicht
Umglänzen ihr lächelndes Angesicht.

Sie trägt in der Rechten ein Kräutlein zart,
Von niedlichstem Wuchse und feinster Art;
Die grünenden Blättlein netzt heller Thau,
Die Blümlein sind gleich ihrem Mantel blau:
„Dies Kräutlein — so spricht sie — verschafft dir Brod,
Arbeite nur fleißig und trau auf Gott!"

Und sieh! in der Hand ihr die Blümlein hold
Schnell reifen zu Knöpflein so klar wie Gold;
Nach Anzahl der Sternlein in ihrem Schein
Schließt jedes zwölf niedliche Körnlein ein.
Sie streuet die Körnlein in's Gartenland,
Und lächelt noch einmal und — verschwand.

Die trauernde Lina getrost erwacht,
Der Morgen schon röthlich in's Fenster lacht.
Sie suchet und findet im Feld entzückt
Das Blümlein, deß Bild sie im Traume erblickt;
Sie sammelt den Samen mit flinker Hand
Und säet die Körnlein in's Gartenland.

Bald prangen die Beete gar freundlich grün,
Drauf sieht sie die bläulichen Blümlein blüh'n,
Jetzt stehen die Knöpflein zu Tausenden —
Die Eltern kopfschüttelnd die Pflanzung seh'n:
„Ach Tochter, das Kräutlein gibt uns kein Brod,
Ach, nimmermehr lindert es unsre Noth!"

Und Lina geht trauernd und bang zur Ruh',
Spät schließt ihr der Schlummer die Augen zu.
Maria kommt wieder so hell und klar,
Umgeben von glänzender Engelschaar.
Voll Freundlichkeit winket sie mit der Hand, —
Die Engelein eilen zum Gartenland.

Hier pflücket die Kräutlein ein Engelknab'
Und jener dort streifet die Knöpflein ab;
Der trocknet die Halme am Sonnenschein,
Der macht durch die Breche vom Holz sie rein;
Dort hechelt geschäftig ein lockig Paar,
Bald gleichet der Flachs ihrem gelben Haar.

Am zierlichen Rädlein von Elfenbein,
An goldener Kunkel gar künstlich und fein,
Maria mit Fingern so rein wie Wachs
Zum Faden jetzt drehet den reinen Flachs.
Und siehe, der webenden Engel Hand
Zur Leinwand die Fäden geschickt verband.

Die trauernde Lina, sehr froh erwacht,
Den Eltern die treue Beschreibung macht;
Der Vater gar sinnig und viel gewandt,
Er bringet die Werkzeuge bald zu Stand;
Die Mutter mit Lina nun täglich spann,
Und was sie nun spinnen, dies webt der Mann.

Schon liegen wohl Stücke auf Stück' zu Hauf,
Doch fordert fast Niemand ein Stück zu Kauf.
Ja manche hochmüthige, eitle Frau
Verspottet der Leinwand bescheidenes Grau.
Der Vater auf allerlei Farben fällt,
Ach, aber von Allen nicht Eine hält.

Die sorgsame Lina auf's Neue weint —
Maria zum drittenmal ihr erscheint.
Sie trägt eine Lilie in der Hand,
Tief unter ihr dehnt sich mit Tuch bespannt
Weithin eine prangende grüne Au,
Dicht wimmelnd mit Blümchen gelb, roth und blau.

Die Heilige winkt mit dem Lilienstab —
Da rauschet der Regen mit Macht herab;
Sie winkt und aus goldenen Wolken bricht
Der kräftiglich strahlenden Sonne Licht.
Und Sonne und Regen die Leinwand bleicht,
Bis daß sie an Weiße der Lilie gleicht.

„Sieh Lina!“ mit freundlichem Angesicht
Maria, die heilige Jungfrau, spricht,
„So krönet der Himmel den frommen Fleiß
Und kleidet die Unschuld in reines Weiß.
Rein, lichthell, ohne Flecken sei immerhin,
So wie dein Gewand jetzt, dein Herz und Sinn.

Noch wisse, damit es im Winter nicht
Beim nächtlichen Spinnen dir fehlt an Licht,
Das Oel, das dem Samen des Lein's entquillt,
Gar reichlich die Lampe der Armen füllt;
Auch machet, will's Rädlein nicht recht mehr geh'n,
Ein Tröpflein es schnelleren Schwungs sich dreh'n.“

Voll Freudigkeit Lina vom Schlaf aufsteht,
Mit Leinen beladen zur Wiese geht,
Begießet sie täglich mit treuem Fleiß —
Bald schimmern — o Wunder — sie blendend weiß.
Der staunende Wanderer meint, er seh'
Am glühenden Sommertag frischen Schnee.

Von aller buntfarbigen Kleider Pracht
Wird weiß nun der Jungfrauen Lieblingstracht;
Gar reichlicher Wohlstand krönt Lina's Haus,
Es stattet das Fräulein sie herrlich aus;
Und schneeweiß gekleideter Jungfrau'n Schaar
Begleitet bald Lina zum Traualtar.

Drum spinnet ihr Mädchen nur frisch drauf los,
So habt ihr auch Leinwand, seid ihr einst groß;
Ein selbst gesponnenes weißes Kleid
Ziert schöner als Purpur und Goldgeschmeid;
Doch die, deren Herz stets in Unschuld schlägt,
Die Farbe der Unschuld mit Ehren trägt.

5.

Maria und das Milchmädchen.

(Aloys Schreiber.)

Maria kam auf ihrer Flucht
Gen Mittag in ein ödes Thal,
Da war kein Baum mit Laub und Frucht;
Der Rasen dürr, die Felsen kahl,
Und sengend fiel der Mittagsstrahl;
Es schmachten Kind und Mutter sehr,
Sie forscht nach einem Quell umher,

Jedoch umsonst, kein Quell und Thau
Tränkt dieses Thal so nackt und rauh.
Das schmerzt die Frau der Lieb und Huld, —
Das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jetzt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
Mit Milch daher, ein junges Blut,
Zwar gelb und häßlich von Gesicht,
Doch klingt gar lieblich, was es spricht.
Es nimmt herab den Topf geschwind
Und bietet ihn der Jungfrau an,
Ist ja so lieb und gut gesinnt
Und freut sich, daß es geben kann.
Zur Mutter spricht es: „Dreimal Glück
Dir und dem Kind! Ich trüg es gern
Nur einen kleinen Augenblick;
So schön ist nicht der Morgenstern!“
Die Mutter legt von ihrer Brust
Den Knaben in des Mägdleins Arm,
Sie küßt sein Mündlein roth und warm
Und wünscht der Mutter nochmal Glück
Und geht und schaut noch oft zurück.
Und als sie kommt mit frohem Sinn
Zu ihrer Hütte still und klein,
Da tritt sie an den Brunnen hin
Und wäscht vom Staub das Antlitz rein.

Doch sieh, ein fremdes schönes Bild
Strahlt aus dem Wasser klar und mild,

Sie theilt das Wasser mit der Hand;
Das Bild kommt wieder, wie's verschwand.
Sie lacht es an, es lacht sie an,
Sie ist es selbst, es ist kein Wahn!
Vom Kuß des Kindleins kam alsbald
Ihr diese himmlische Gestalt!
Doch quillt ihr in dem Busen auch
Ein Sehnen wie beim Frühlingshauch,
Und Alles ist ihr fremd, als wär'
Die Erde nicht ihre Heimath mehr.

6.

Cäcilia.

(Ludw. Griesebrecht.)

„Zieh'n herauf die milden Sterne?
Meine Lieben, nah't ihr schon?
Wohl aus wunderſel'ger Ferne?
Wohl von Gottes lichtem Thron?
Sterne, Engel, seht ihr nieder,
Wo die Schwester sehnend wallt,
Daß im Chor der Himmelslieder
Nicht auch ihre Stimme hallt?
Nehmt mich auf in eure Psalmen,
Seraphkinder, zart und licht!
Tönt ihr auch, ihr ernste Psalmen?
Sagt, was euer Rauschen spricht!

Und die Wasserbäche fallen,
Und der Duft der Blumen quillt;
Welch' ein Nachtlied hör' ich hallen,
Das die Weite rings erfüllt!
Auf, erwacht auch meinen Sinnen!" —
Also spricht Cäcilia,
Greift die Harfe, Thränen rinnen,
Und es tönt: Halleluja!
Ein Halleluja — dann schweiget
Ihrer Saiten voller Klang,
Auf die Harfe hingeneiget,
Thränen sind ihr Festgesang.
Sinnenauge zugeschlossen,
Seelenauge wird ihr Licht,
Und sie sieht vor sich ergossen
Wunderbares Traumgesicht.

Nieder sinkt des Himmels Schleier,
Lichte Pforten thun sich auf;
Sie erblickt die Sabbathfeier
Derer, die vollbracht den Lauf.
Alle knien auf Strahlenwogen,
Siebenfarbig, makellos,
Die ein lautrer Regenbogen
Von des Ew'gen Stuhl ergoß;
Und der Bogen wird zum Kreise
Unten auf der Erde Raum,

Harfnerin und Harfe leise
Schließend in den Farbensaum.
Engelkinder niederschweben
Leise wie der Abendwind,
Sprechen, singen, Worte beben:
„Gib uns deine Harfe, Kind!“

Und Cäcilia's Arme hoben
Schlummernd ihre Harfe auf,
Und ihr ist, als ob nach Oben
Wieder eilt der Engel Lauf.
Und die Himmelshelle faltet
Wieder ihre Schatten aus,
Und das Heer der Sterne waltet
Droben um das stille Haus.
Und mit feiernden Gesängen
Fliegt der Engelchor hinan,
Und Cäciliens Harfe hängen
Sie bei den Gestirnen an.
Doch der Schlummernden zur Seite
Eine Himmlische ist da.
„„Weine nicht, Gebenedeite,
Merke, was dein Auge sah.
Durftest du die Sel'gen schauen,
Hören ihren Weihgesang,
Sollst du nun ein Gleichniß bauen
Dessen, was dein Herz durchdrang.““

Da entbebt Cäciliens Munde:
„Schone, Heil'ge, schone mein!
Kürze dieses Lebens Stunde,
Laß mich droben bei dir sein!“ —

Spricht die aus dem Paradiese:
„„Kennst du mich, Cäcilia?““ —
„Mutter Gottes?“ flüstert diese;
Jene winkt ein freundlich Ja.
Und des Cäcilia's Lippen flehen:
„Wohl ich bin des Herren Magd;
Möge mir durch ihn geschehen,
Wie dein sel'ger Mund gesagt.“
„„Schwester!““ tönt es, als verschwebend
Traum und Schlummer dann entwich,
Das gesenkte Haupt erhebend
Schaut sie in sich, über sich;
Und sobald der Morgen graute,
Neue Arbeit fing sie an;
Keiner forschte, was sie baute,
Was sie stumm und ernst begann.
Wer sich nahte, sie zu fragen,
Sah sie, betete und ging,
Und ihr Haupt in diesen Tagen
Wunderbarer Glanz umfing.

Wie die Biene Honigzellen,
Baut sie ihre Orgel auf;
Röhren sieht man sich gesellen,
Kunstreich hebt es sich hinauf.
Selbst der Harfe treue Saiten
Schweigen seit der Weihenacht,
Endlich sind vollbracht die Zeiten
Und der Wunderbau vollbracht.

Keine Vesperglocken hallen
Von dem Klosterthurm hinaus,
Und die frommen Schwestern wallen
Feierlich in's Gotteshaus.
Und Cäcilia froh erbebend
Tritt zu ihrem Bau hinan,
Ob dem Psalm der Menschen schwebend
Hebt die erste Orgel an:
Lobt den Herrn im Heiligthume,
In der Veste seiner Macht,
Himmel sagt von seinem Ruhme,
Lobt, ihr Wolken, seine Pracht!
Lobt ihn alle seine Engel,
Lobt ihn, seiner Heil'gen Schaar,
Wandelnd leuchtend ohne Mängel,
Lobt, ihr Sterne rein und klar!
Lobt, ihr Cedern, lobt, ihr Bäume,
Feuer, Fluthen, Schnee und Wind,

Berge, Hügel, tiefe Räume,
Lobt ihn, Thier und Menschenkind;
Wenn die wilden Donner toben,
Wenn die Abendröthe naht,
Alles soll den König loben,
Alles, was da Odem hat!

Und herab von hohen Stufen
Wandelt nun Cäcilia:
„Schwestern kommt! die Sterne rufen,
Und die Nacht ist wieder da!“
Und sie geht hinaus, erblassend,
Und die Schwestern folgen nach;
Ihre Harfe still umfassend,
Sitzt sie feiernd im Gemach.
Ruhsam geht die Nacht zu Ende,
Und des jungen Morgens Licht
Sieht gefaltet ihre Hände,
Lilienbleich ihr Angesicht.
Himmlische mit grünen Palmen
Hielten ihr die Todtenwacht,
Bis mit Orgelsang und Psalmen
Man den Leib zur Ruh' gebracht.

7.

Das Muttergottesbild des hl. Medardus.

(Theodor Körner.)

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die bunte Welt war seinen Blicken todt;
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth;
Er faßte die Natur in edler Wahrheit
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden,
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt;
Hier ist mein Lohn! Von deines Fleißes Blüthen
Sei unsres Klosters Heiligthum geschmückt;
Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
Magst du der Kirche Altarblatt vollenden!"

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glüh'n.
Er senkt den Blick in stiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:

„„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beseelen.““

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel;
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben
Und zaubert so sein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempel=Saale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, das seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand;

Die hohe Jungfrau war's mit heil'gen Prangen,
Den großen Blick nach Oben hingewandt.
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt.
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenen sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Gotteswerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen?
Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut;
Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all' dein Werk zerstören!"

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei;
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei.
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, des Meisters Bild zu seh'n,
Der Jüngling stand verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n.
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen stehn',
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Gott aber ist den Frommen zugewandt:
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hilfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

8.

Der gerettete Pilger.

(F. X. H.)

Ein Pilger wallet betend
Durch Waldesdunkel hin,
Er will zum Gnadenorte
Der heil'gen Jungfrau zieh'n.
Er trägt im Reisegürtel
Ein Weihgeschenke mit;
Sein fromm' Gelübd zu lösen,
Beflügelt er den Schritt.

Doch plötzlich steht er stille, —
Er hört ein Röcheln nah
Und forscht und bebt erschaudernd
Zurück. — Was sieht er da?

Ein Sterbender, o Himmel!
Liegt in dem feuchten Moos;
Am Haupte klafft die Wunde
So blutig und so groß! — —

Den haben sie erschlagen
Um schändlichen Gewinn;
Dort sitzen sie, die Räuber
Und theilen scherzend ihn.
Weh dir, du armer Pilgrim!
Schon sind sie dein gewahr;
Das kostet dich dein Leben,
Bist des Gelübdes bar.

Schon zücken sie die Dolche! —
„Hier habt ihr all mein Gut;
Nehmt's; schonet nur mein Leben!
Was frommet euch mein Blut?" —
„„Dein Leben ist verfallen,
Das Schonen ist vorbei!
Du brächtest uns zum Galgen,
Wenn wir dich ließen frei.

Bereite dich zum Sterben;
Gefallen ist dein Loos;
Nach einer Viertelstunde
Liegst du bei dem im Moos.

Dort vor dem Frauenbilde
Im grünen Buchenlaub
Magst du dein Letztes beten,
Bis wir getheilt den Raub.““

Der Pilger wirft sich nieder,
Durchbebt von Todesangst:
„Dir wird ja nichts versaget,
Was du vom Herrn verlangst,
O Jungfrau! Dir zu Liebe
Verließ ich Haus und Hab'
Und Weib, auf dich vertrauend,
Griff ich zum Pilgerstab.

Dich kindlich zu verehren,
Such' ich den Gnadenort,
Um dir der Armuth Gabe
Zu weih'n mit Dankeswort.
Du Zuflucht der Bedrängten,
Erfleh' mir Hilf' von Gott,
Und rette deinen Diener
Aus grauser Todesnoth!“

Und da er also betet,
Preßt schwere Schläfrigkeit
Der Räuber Augenlider; —
Entschlafen sind sie Beid'.

Da liegen sie im Grase
Und schnarchen hohl und laut,
Daß der erstaunte Pilger
Kaum seinen Augen traut.

„Das ist dein Werk, Maria!"
So lispelt er erfreut
Und schleicht sich zu den Schläfern,
Ergreifet das Geschmeid,
Das eben sie erbeutet
Durch grauenvollen Mord,
Und eilt damit im Fluge
Durch's Waldesdickicht fort.

Und als er ihn erreicht hat
Den Gnadenort im Lauf,
Da hängt beim Gnadenbilde
Den Räuberschatz er auf,
Und dankt für seine Rettung,
Fleht für des Todten Ruh
Und für der Mörder Bekehrung.
Gott gebe Gnad' dazu!

9.

Der Schiffbruch.

(K. Muth.)

Schwarz die Nacht und grimm die Wogen,
Schäumend in des Sturmes Wuth,
Und der Mast zerbricht in Splitter,
Durch die Planken dringt die Fluth.

Jeder sucht im Schiff das Liebste,
Rothes Gold und licht Gestein,
Nur das Mütterlein, das fromme,
Ihren Rosenkranz allein.

Alle schlang die Woge nieder,
Rothes Gold und licht Gestein,
Auf dem Balken schwimmt die Alte
Durch die dunkle See allein.

„Hilf Maria, Stern des Meeres!
Ach, der Hunger thut so weh!“
Doch sind nicht des Kranzes Körner
Weich geworden von der See?

Nahrhaft sich die Körner kosten
Wie der Seele, jetzt dem Leib,
Bis ein Schiff daher geschwommen
Und gerettet war das Weib. —

Wir im wilden Meer des Lebens,
Arg bedroht von Sturm und Fluth,
Sag', wer schützet, sag' war nähret,
Wenn die Wogen voller Wuth?

Rothes Gold und lichte Steine,
Sie verschlingt die Woge wild;
Flehe du zum Stern des Meeres:
„O Maria, sei mir mild!„

Sie wird wehren, sie wird nähren,
Bis der Herr in's Schifflein mild
Seines Himmels dich genommen
Aus den Wogen wirr und wild.

10.

St. Odilo.

(J. F. Castelli.)

Seht ihr den lieblichen Knaben wohl?
Seine Wangen sind blaß, sein Aeuglein ist hohl,
In Jahren, wo wachsen soll jegliche Kraft,
Vertrocknet in ihm schon des Lebens Saft,
Aus jenen Mienen grinset der Schmerz,
Kann den Körper nicht tragen mehr himmelwärts,
Gleich Thieren kriecht er entwaffnet und stumm
Im stillen Leiden am Boden herum.

Einst, als ihn die Wärt'rin in's Freie trägt,
Und dort auf bemooſetes Erdreich legt,
Da geht sie dann fort und läßt ihn allein
Im wärmenden, heilenden Sonnenschein,
Und eine Kapelle steht nebenan,
Die schaut das Knäblein vergnüglich an;
Denn es schimmern die farbigen Fensterlein,
Weil darauf sich spiegelt der Sonnenschein;
Und immer schaut er mit trunkenem Sinn,
Es zieht den Knaben mit Macht dahin,
Er wälzt sich mühsam hin zur Kapelle
Und kriecht sogar auch über die Schwelle.
Und jetzo an dem heiligen Ort
Umfängt in labende Kühlung dort;

Er blickt umher so gut, als er kann,
Und über dem Altar sieht er sodann
Ein herrliches Muttergottesbild,
Drauf schläfert die Jungfrau gar sanft und mild
Das Jesukindlein zur Ruhe ein,
Und auf die Gruppe fällt Sonnenschein.

Und wie der Knabe das Bild erschaut,
Da wird er traurig und weinet laut,
Und ruft: „Ach, das ist ein glückliches Kind,
Es ruht in den Armen der Mutter so lind,
Sie thut ihm so schön, und sie deckt es gut zu,
Damit es nichts störe in seiner Ruh!
O Mütterchen lieb, o Mütterchen fein,
Erbarme dich, gute Mutter, auch mein.
Ich bin ein armer, ein kranker Knabe,
Noth thut mir's, daß ich auch Pflege habe!

Und kaum sprach der Kleine die Worte aus,
Da war's ihm, als stieg aus dem Rahmen heraus
Die milde, die himmlische Muttergestalt,
Und nahe sich ihm und berühr' ihn alsbald
Mit sanfter Hand und streck' ihm die Glieder
Auf ein gutes, gar weiches Bettlein nieder,
Und flöß' in die Wunde ihm Balsam hinein.
Und in ihren Armen da schlaf' er jetzt ein. —

Und als er aus seinem Schlummer erwacht,
Da war es in der Kapelle Nacht,
Er hatte wirklich geschlafen lang,
Und es graute ihm schier, und es ward ihm bang;
Er konnte aufstehen und sich bewegen,
Den Kopf, der zur Erde gebeugt war zuvor,
Jetzt kühn erheben zum Himmel empor.
Da wußt' er der Freude kein Ziel und kein Ende
Und betend faltete er die Hände
Und dankte der Gottesmutter und ging
Nach Haus, wo erstaunt ihn sein Vater empfing. —

Von dieser gottgesegneten Stund'
War der Kranke immerdar frisch und gesund,
Und durch sein ganzes folgendes Leben
Mit Innbrunst der heiligen Mutter ergeben,
Sie schenkte ihm Kraft und Geistesstärke,
Mit ihrer Hilf' that er Wunderwerke.

11.

Der Mutter Traum.

(Ungenannter Verfasser.)

Oft im stillen Hain auf grüner Wiese
Spielten vor dem Muttergottesbilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielte dort mit ihnen, Lieb' und Anmuth.
Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft, und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebt es wohl auch uns?" — " „Ja, liebe Kinder,
Alles gute spendet seine Hand euch!"
Einst am Abend, als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich ergötzten, sprach der rasche Knabe:
„Daß das Kind doch zu uns niedersteige!" —
„O das wollt' auch ich! so sprach die Schwester,
Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen!" —
Und es sprach der Bruder: „Gerne, gerne
Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte —
O Maria, laß das Kindlein nieder!"
Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanftbelehrend; aber ihr ihm Herzen
Blieb das Wort, und bald darauf im Traum
Sah sie sich die Muttergottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielen.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schöne Frücht' und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andren
Schöner'n Au', da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter."
Also träumte sie und wacht erschrocken
Auf und eilte zu dem Bilde, betend:
Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! — Wo nicht, — dein Will' geschehe!"
Und in Kurzem ward der Traum erfüllet,
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben
Wie er sagte, immer einen Himmelsknaben
Kommen und ihm süße Früchte reichen.
Und die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen;
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen, und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild: — Lieb' und Unschuld.

12.

Mariä Schutz.

(Ungenannter Verfasser.)

Fort vom Hause ging die Mutter,
Ließ ihr holdes Kind allein:
„O Maria, dir vertrau' ich's,
Und du wirst gewogen sein!"

Späte Nacht schon war's geworden,
Als zurück die Mutter kam,
Und wie war verändert Alles,
Seit die Arme Abschied nahm!

Statt des Dorfes lagen rauchend
Schutt und Trümmer nun umher,
Und wo jüngst noch Freude wohnte,
Klang's von Seufzern bang und schwer.

„Ach, mein Kind, mein Kind, mein süßes!"
Rief die Wittwe fort und fort,
Doch nicht Einer konnte sagen
Ihr ein mildes Trosteswort.

Aber als aus dunklen Wolken
 Aufgeglüht der neue Tag,
Traf ihr holdes Kind sie spielend
 Ohne Bang im Tannenhag:

„Mutter, Mutter, liebe Mutter!
 Eine fremde hohe Frau
Hat mich durch den Wald getragen
 Als der Tag verblich im Grau;

Und auf ihren weichen Armen
 Bin ich eingeschlafen gar,
Und sie hat so viele Rosen
 Mir geflochten in das Haar.

Und sie hat mir viel erzählet,
 Wie sie treues Hoffen lohnt,
Und beim König aller Kön'ge
 Dort im lichten Himmel wohnt.

Eh' du bist gekommen, Mutter,
 Ist sie fortgegangen schnell,
Und sie hat den Weg genommen
 Durch die Tannen zur Kapell'."

Weinend sank die Mutter nieder,
Ihrem Geiste lag es klar, —
Und die Rosen glühten heller
In des Kindes Lockenhaar.

13.

Sophronius.

(Nach Herder.)

Sophronius, der sich einst, noch Heide,
Der Kunst geweiht und manches schöne Bild
Geschaffen hatte, wollte nun als Christ
Die heil'ge Mutter Gottes conterfeien.
Wie eine Biene flog er auf der Aue
Der idealen Schilderei'n umher,
Beschaute sich die schönsten Kunstgestalten,
Sie zu verwenden bei der neuen Schöpfung,
Die er im Sinne hatte: Paphia,
Und Ortemis und Athenäa sollten
Vereiniget zu einer Huldgestalt
Bewunderung erwecken und Verehrung.
Er combinirte, dacht ohn' Ende nach,
Wie er sie alle, diese Reize, diese
Vorzüge, diese hehren Eigenheiten
Und Majestäten zu verschmelzen habe,

Um ein Gebild von nie geschauter Würde
Und Schöne zu erzeugen. Müd' davon
Entschlummert er. Da stellte sie sich selber,
Die heil'ge Mutter seinem Geiste dar
Und sprach: „Betrachte mich, Sophronius,
Und sieh, wie ich gestaltet! Keine fremden
Hoheiten und Gepränge leihe mir!
Der schlichte Sinn, die Demuth ist, die Einfalt
Die selbstvergess'ne Liebe meine Zier.
Als Magd des Herrn laß mich vor Augen treten,
Den Gott im Arm, der einzig anzubeten!" —
Sophronius vernahm die lieblichen
Bescheide, die ihr Rosenmund verhauchte.
Er sah die Unvergleichliche, die schöner
Und herrlicher in ihrer Selbstverleugnung
Als alle Huldinen und Herrscherinen
Des alten heidnischen Olymps, und wie
Von einem Pfeil getroffen wacht' er auf.
Und sah fortan, auch wenn sein Auge wach,
Nur sie alleine, wie, wer in die Sonne
Geblicket, überall der Sonne Bild
Vor Augen hat. Oft dünkt es ihm, sie stehe
Leibhaft vor ihm, das Kind, das göttliche,
Auf ihrem Arm, und Engel ihr zur Seite,
Erhab'ne Geister aus dem Lichtgebiet.
So bildet er sie ab. Als sie vollendet,
Die Schilderei, trat vor sie hin ein Jüngling

Aus überird'scher Auen Herrlichkeit
Und sagte zu dem Bild: „Gegrüßt seist du
Holdselige! Viel Herzen werden sich
An dir erbauen am Altar und dir
Ihr Inneres mit ungemessenem
Vertrauen öffnen. Denn der Künstler hat
Die Züge, die dir einzig eignen,
Nicht wie er es sich selber ausgedacht,
Da ihm im Sinne noch die Heidenpracht,
Nein so, wie du es ihm geoffenbart,
Mit treuer Hand den Menschen kundgemacht."

14.

Maria Hilf!

(Söltl.)

Schwer lag ein Knabe darnieder,
Der dürftigen Eltern Lust;
Die erschrockene Mutter, sie drückte
Den Liebling an ihre Brust.

Benetzte mit ihren Thränen
Sein erblassendes Angesicht,
Und fragte mit ängstlichem Stöhnen:
„Erkennst du die Mutter nicht?"

Doch mit dem Erkennen war es,
  Mit dem Leben, so schien's, vorbei.
„Maria hilf!" so ruft sie,
  Die Arme, mit hellem Schrei.

Stürzt dann hinaus zur Hütte,
  Fliegt in den nahen Wald,
In dessen dunkler Mitte
  Des Mannes Axt erschallt.

„Komm, Mann, laß Alles liegen!
  Todtkrank ist unser Knab';
Wenn ihn das Grab verschlinget,
  Ich sinke mit ihm in's Grab!"

Der Mann, er hört's mit Schrecken;
  Er eilet, er läßt im Baum
Achtlos das Eisen stecken,
  Die Frau, sie folgt ihm kaum.

Sie treten in die Kammer —
  Das Bettlein — es ist leer,
Der Knabe, der ist munter,
  Er spielet, er krankt nicht mehr.

Er öffnet den Mund so lachend,
Spricht: „Habt ihr sie geseh'n,
Die mich gesund gemachet,
Die Frau so gut, so schön?

Sie rührte mich an so linde
Mit ihrer weißen Hand,
Sie glich der Frau mit dem Kinde
Hier an der Stubenwand."

Der Mann vernahm's und starrte;
Die Mutter sank in's Knie,
Hielt ihren Knaben umfangen
Und lispelte: „Dank Marie!"

15.

Die drei Lilien.

(Wilh. Smets.)

Sankt Aegidius war ein Gärtner,
Still, bescheiden wie die Blumen,
Lebte von des Himmels Thaue,
Von dem süßen Worte Gottes;

Und den Flor des Klosters pflegend,
Wußt' er aller Blumen Sprache
Anzuwenden auf den Heiland,
Auf die Jungfrau und auf Schaaren
Holder Englein, unvergleichlich!

Wann die Ros' begann zu blühen,
Wand' er, ach! der tausend Dornen
Frische Ranken rund zur Krone,
Zu der herben Schmerzenskrone,
Die das Haupt des Gottessohnes
Hat umgeben; Rosenknösplein
Waren gleich des Blutes Tropfen
Drein gesprengt; wie war wehmüthig
Anzuschau'n ein solches Gleichniß!

Und des Heilands bittres Leiden
Hat zu allererst entdecket
In der Passionisblume
Dieser fromme Klostergärtner.

Wenn Aurikel und Ranunkel
Tausendfältig wiederstrahlten
Auf den Beeten, rief er freudig:
Ach, ein ganzer, schöner Himmel
Liegt da vor mir ausgebreitet,
Englein, Englein ohne Zahl! —

Zu ihm in den Garten einstmals
Kam ein Mönch des Klosters, traurig,
Abgezehret vor sich schauend.
Und Aegidius zu ihm sagte:
Bruder, sprich, was mag dir fehlen? —
Und der Bruder dies antwortet:
Ach, mich quälet ein Geheimniß,
Das ich gern ergründen möchte:
Ist Maria, Mutter Gottes,
Ewig Jungfrau auch geblieben?

Als Aegidius dieses höret,
Fühlt er, daß der Schreck ihn bleiche
Ob des Mönches sünd'gem Zweifel;
Doch er faßt sich, und behende
Schreibt er mit dem Wetterstäbchen
Diese Worte in den Sandweg:
„Eine Jungfrau vor der Christnacht!"
Sieh, und an der Stelle plötzlich
Sprießt empor die schlanke Lilie. —
Wieder schreibt er diese Worte:
„Eine Jungfrau in der Christnacht!"
Sieh, und auch auf dieser Stelle
Sprießt empor die schlanke Lilie. —
Und er schreibt zum dritten Male:
„Eine Jungfrau nach der Christnacht!"
Sieh, und auch zum dritten Male
Sprießt empor die schlanke Lilie.

Wohl genug gesehen hatte
Nun der Bruder, frei vom Zweifel
Und mit feuchtem Blicke schlich er
Wieder in die stille Zelle. —

Rosen, schön habt ihr gesprochen
Von des Heilands Marterkrone,
Und du, Passionisblume,
Von dem bitt'ren Kreuzesleiden,
Und Aurikel und Ranunkel,
Schön auch habet ihr der Englein
Holde Schaaren vorgestellet;
Doch vor Allen hast du, Lilie,
Allerschönstes Wort gesprochen!

16.

Robert Bruce.

(Guido Görres.)

„Ihr Hörner blaset freudig auf,
Zum Jagen will ich reiten,
Um Irlands gold'ne Königskron
Will ich mit England streiten!“

Da rief von England Eduard,
Er rief's in bittrem Muthe:
„Der Schotte jagt in meinem Wald,
Das büß' er mit dem Blute!"

Der König rief's und saß zu Roß,
Zu Rosse seine Ritter,
Sie zogen über Berg' und Thal
Wie drohendes Gewitter.

Und als sie trafen Roberts Heer,
Da lachten Eduards Ritter;
Und als sie traf das Robertsschwert,
Da weinten sie gar bitter.

Doch zahllos ist das Königsheer,
Es muß Herr Robert weichen,
Und rasch die Feinde hinten drein,
Den Schotten zu erreichen.

„O halte, König Robert, halt!
O halt' und hilf mir Armen!
O schütz' vor'm Feind mein armes Kind,
O Robert hab' Erbarmen!"

Und müde stürzt ein schwaches Weib
Mit seinem Kind zur Erde;
Herr Robert hört's und blickt zurück
Und hält mit raschem Pferde.

„Nun steht, ihr Schotten, steht zum Kampf,
Laßt uns als Ritter sterben!
Die Jungfrau in dem Himmelreich
Wird uns das Heil erwerben!

Ihr Schotten, schützt das arme Weib,
Und steht in Gottes Namen!“
So rief der edle Robert Bruce,
Die Schotten riefen: Amen!

Sie standen trotz der Uebermacht
Mit vorgereckten Speeren,
Und nahmen auf das arme Weib:
Maria dir zu Ehren!

Doch Wunder! sieh, mit seinem Heer
Herr Eduard sorglich weilet,
Er glaubt, dem kühnen Robert Bruce
Sei Hilfe zugeeilet.

So blast, ihr Hörner, freudig auf,
Und zieht ihr Schotten weiter!
Gerettet ist nun Weib und Kind
Von Bruce, dem edlen Streiter.

17.

Der Hirsch beim Gnadenbilde.

(Herm. Geiger.)

Ein uralt Bild am Wiesengrunde
Der Gottesmutter ist geweiht,
Dort wird in mancher Feierstunde
Die hohe Frau gebenedeit;
Das Bild entsteigt dem Saum der Halde,
Wird rings begrenzt vom dunklen Walde.

Und horch! im Forste hört man's rauschen,
Gar wirr die Schaar der Treiber ruft,
Die angstgejagten Rehe lauschen;
Manch' böse Kugel theilt die Luft,
Und bang das Herz des Hirschen zittert,
Der Pulverdampf und Jäger wittert.

Auf einmal springt dem Rain entgegen
Ein Hirsch von selt'nem Prachtgeweih,
Und krach! — ein schneller Feuerregen
Dem Hirschen saust am Kopf vorbei,
Und flugs, wohin den Lauf er wendet,
Wird ihm die Kugel nachgesendet.

Doch plötzlich, halt! wie schon getroffen
Der Hirsch sich neigt beim Gnadenbild,
Und blickt, als woll' er Rettung hoffen,
Zur Muttergottes fromm und mild;
Und wie da beugt der Hirsch die Glieder,
Da sinkt auch jede Büchse nieder.

Es flieht der Hirsch im raschen Fluge,
Gerettet nun sein Leben war;
Doch sieh, in einem langen Zuge
Sich naht dem Bild die Jägerschaar.
Für heute ist die Jagd beendet,
Zum Himmel jedes Herz gewendet.

So oft hinfort der Jäger schreitet
Nun über diesen Wiesengrund,
Er seinen Schritt zum Bilde leitet,
Und ein Gebetlein spricht sein Mund,
Auf daß auch ihn bei Jagdgefahren
Die Gottesmutter mög' bewahren.

18.

Maria heilt den Dichter Torquato Tasso.

(Von ihm selbst erzählt i. J. 1585. Uebersetzt von Daumer.)

Ich lagerte mit abgezehrten Wangen,
Bald Fiebergluth, bald eis'ger Fröste Beben
Erschöpfte mich; zugleich war auch das Leben
Der Seele mir von Dunkelheit umhangen.

Da siehe, welch' ein überirdisch Prangen!
Ich sahe dich, Maria, niederschweben,
Um ihrer Qual die Glieder zu entheben,
Der Nacht den Geist, mit welcher er umfangen.

Zu deiner Rechten war, Gebenedeite,
St. Benedikt, zu deiner linken Seite
Scholastika an deinem Glanz betheiligt.
Und jetzt vernimm, wozu ich mich verpflichte!
Es sei nun Alles, was ich denk' und dichte,
Dir Königin, dir Retterin geheiligt.

19.

Der schwarze Tod.

(H. Zeise.)

Es zog der schwarze Tod durchs deutsche Land,
Dem Geier gleich, der seine starken Schwingen
Zum Flug und Raub hält mächtig ausgespannt.

Am Himmel hoch die trüben Wolken hingen,
Der Seuche Gift quoll aus der Erde Grund,
Weithin verbreitend die verborgnen Schlingen.

Der Tod hielt Ernte auf dem weiten Rund,
Er schonte nicht der Kinder, Weiber, Greise,
Er küßte kalt der blüh'nden Jungfrau Mund.

Er schlich umher unheimlich irrer Weise, —
Daß er die auserkornen Opfer fände,
Zog er stets weit're unheilschwang're Kreise.

Die Langmuth Gottes, hieß es, sei zu Ende,
An den Altar sollt ihr in Demuth treten,
Und scharfe Geißeln nehmt in eure Hände.

Ihr lauschtet nicht den Worten der Propheten,
Drum hält der Herr ein schweres Strafgericht;
Sinkt in den Staub, voll Inbrunst müßt ihr beten!

Zu Baden in die Stadt auch kam geschlichen
Der schwarze Tod, der unheilvolle Gast,
Trotz aller Buße war er nicht gewichen.

Noch hielt er nicht in seiner Ernte Rast,
Selbst in die Burg der Fürstin zog er ein,
Die hohe Frau hält bittrer Schmerz umfaßt.

Sie denkt nicht ihrer bei der Noth und Pein,
Sie denkt der beiden Kinder, ihrer Sprossen, —
Frisch aufgeblüht im goldnen Sonnenschein.

Wie hält das Mutterherz sie fest umschlossen,
Wie könnte ihr der Tod, der kalte nehmen
Das Kinderpaar dem eignen Schooß entsprossen!

Es schlich die Seuche leise wie ein Schemen,
Und ihre Opfer führte sie von hinnen,
Ihr Odem wußte jede Kraft zu lähmen.

Da eilt' die Fürstin auf die höchsten Zinnen
Der Burg mit ihren Kleinen unerschrocken,
Und barg in einem Zelte sie von Linnen.

Von unten hallten dumpf die Todtenglocken,
Sie aber saß am Lager ihrer Kleinen
Und spielte mit der Kinder goldnen Locken.

Fromm niedersinkend flehte sie zur reinen,
Zur heiligen gebenedeiten Magd:
„Maria, o errette mir die Meinen!

Gib Kraft, wenn mir das bange Herz verzagt,
Und bitte für das Volk an Gottes Throne,
Daß wiederum ein schöner Morgen tagt.

O bitte, daß er der Bedrängten schone,
Und seinen Zorn von uns in Gnaden wende
Und nach den Thaten nicht den Thäter lohne!"

Da rauscht es plötzlich an der Burg Gebäude!
Ein finstres Wesen sieht vorüberzieh'n
Sie lautlos an dem kalt Gestein der Wände.

Drauf tönten wunderholde Melodien,
Ein heller Lichtschein strahlte aller Orten,
Und rings sah man die trüben Wolken flieh'n.

Die heil'ge Jungfrau sprach in Feuerworten
Von einem überirdischen Glanz verklärt:
„Es sind geöffnet euch die Gnadenpforten.

Was du gebeten, hat der Herr gewährt.
Du weihe ihm hinfort der Kinder eines,
Das frommen Glauben in den Herzen nährt!" —
Und sie verschwand im Glanz des Himmelsscheines.

20.

Des Lästerers Strafe.

(F. X. H.)

Unter Brennen, unter Morden
Brausen die entmenschten Horden
Weithin durch's Vendeerland.
Weh den Armen, die nicht suchten
Rettung in den Bergesschluchten
Denn sie trifft die Mörderhand.

Aber dreimal Weh den Priestern!
Denn nach Priesterblute lüstern
Lechzt vor Allem ihre Wuth.
Soll der Gottesglaub' verschwinden,
Müssen die, so ihn verkünden,
Erst verspritzen all' ihr Blut! —

Eben stürmt ein wilder Haufe
Mit Gebrüll in wirrem Laufe
In das stille Dorf hinein.
Niemand setzet sich zur Wehre, —
Alle Häuser öd' und leere, —
Ihre Wacht ist Gott allein.

Denn in's Dickicht finstren Waldes,
In's Geklüft des Felsenspaltes
Floh das Volk; ihr bestes Gut,
Ihre Kinder, ihre Schwachen
Haben sie dahingetragen,
Wo sich's wohlgeborgen ruht.

„Laßt für jetzt die Bettlerhütten!
Dort hinauf mit raschen Schritten,
Wo das Kreuz vom Thurme leucht't!"
So des Führers rauhe Stimme,
Dessen Hand mit finstrem Grimme
Nach dem Gotteshause zeigt.

Und mit grauenvollem Heulen
Rasch die Ungeheuer eilen
Hin, wo sich die Kirch' erhebt,
Die, vom Glauben aufgemauert,
Manch Jahrhundert hat durchdauert,
Manchen Sturm schon überlebt.

Vor der Kirch' auf freiem Raume,
Grün bedacht vom Lindenbaume,
Prangt der Mutter Gottes Bild.
Ihre Arme, sanft erhoben,
Und ihr Auge zeigt nach Oben,
Liebestrahlend, himmlisch mild.

Bald mit teufelischem Spotte
Hat die freche Räuberrotte
Rings das heil'ge Bild umstellt,
Und die freveln Lästerlieder
Hallen in den Thälern wider,
Daß es weithin schrillt und gellt.

Und das Haupt der Gottverächter
Ruft mit lautem Hohngelächter,
Stoßend mit des Schwertes Knauf:
„Dirne mit dem Sternenkranze,
Rüste dich zum luft'gen Tanze!
Hurtig, Bürger, spielt ihr auf!" —

Gleich geschäftig sind die Hände,
Und des Standbilds Postamente
 Unterwühlen sie mit List,
Und der Raum, der ausgewühlet,
Wird mit Pulver dicht gefüllet,
 Bis die Höhlung überfließt.

Aber noch ist's nicht vollendet,
Als die nahe Fackel sendet
 Einen Funken unheilschwer.
Hergeweht in Gottes Namen
Nieder auf den schwarzen Saamen
 Der Zerstörung sinket er.

Und kaum ist er hingesunken,
Zuckt ein Blitz, und tausend Funken
 Sprühen ringsum blutig roth;
Donnerknall die Luft durchschüttert,
Und der mächt'ge Stein, zersplittert,
 Streut nach allen Seiten Tod.

Und das Bild mit Sternenkranze,
Hebet sich zum luft'gen Tanze,
 Wie der Frevler hat verlangt.
Aufgeschleudert, kommt's geflogen
Durch die Luft in hohem Bogen,
 Und der Frevler sieht's und — wankt.

Sausend stürzt es auf ihn nieder
Und zerschmettert ihm die Glieder
Und zermalmt sein Angesicht.
Aufrecht steht's, und ihm zu Füßen,
Seine Greuelthat zu büßen,
Der entseelte Lästrer liegt.

21.

Das Wunderbild in der Wüste.

(Ungen. Verfasser.)

In einer wüstedürren Haide,
Wo die Natur weit ringsumher
Zu klagen scheint im stummen Leide,
In der Verödung Wüstenmeer,

Da steht vereinsamt, kaum gesehen,
Auf bleichem Stein ein armes Bild,
Der Regenschlag, des Sturmes Wehen
Hat's Farbenkleid hinweggespült. —

Einst ritt nach heißen Kampfesmühen
Ein Jüngling durch die Wüste hin,
Zur lieben Heimath wollt' er ziehen,
Im Kampf bewährt, ein Ritter kühn.

Die Sonne gießt die heißen Gluthen
Rings auf die dürre Haid' herab,
Das Rößlein keucht, als müßt's verbluten
Hier in der dürren Wüste Grab.

Der Jüngling führt es jetzt am Zaume,
Ermattet schleppen sie sich hin,
Kein Schatten labt von einem Baume
Die Müden hier, kein Rasengrün.

Wie in Sahara's Wüstenbrande
Die Karawanne rettungslos
Hinsterben muß im heißen Sande,
Weil gar kein labend Quellchen floß,

So ringt der Jüngling in der Wüste
Mit Noth und Tod im fremden Land,
Sein Auge sinkt, ob's letztmals grüßte
Den unerreichten Heimathstrand.

Noch ringt hinauf zu Himmelshöhen
Ein todesmatter Klagelaut,
Zur Gnadenmutter heißes Flehen,
Der stets im Leben er vertraut.

Die Stimme, ungehört verklungen
Wohl in der weiten Wüste Meer,
Ist an ein rettend Ohr gedrungen —
Die Hilfe kommt von Oben her.

Ein tiefer Schlaf senkt sich hernieder
Am schwülen Abend auf die Haid',
Und schließt des Jünglings Augenlider,
Läßt ihn vergessen Noth und Leid.

Er sah ein Wunderbild im Traume,
Die Gottesmutter mit dem Kind,
Als nähm' sie s'Rößlein sanft am Zaume,
Als spräch' sie zu ihm leis' und lind:

„Steh auf, mein Sohn, und nimm dein Rößlein
Und folge mir zum Brunnenquell,
Dort drüben an dem bleichen Bildstein
Quillt er hervor so frisch und hell!

Vom Traum erwacht, auf dürrem Rasen,
Wie neubelebt beim Morgenstrahl,
Sieht er sein Rößlein ferne grasen
Ganz munter, wie im grünen Thal.

Dem Jüngling war, als ob vom Traume,
Vom Schlafe er noch nicht erwacht,
Als ihm im weiten dürren Raume,
Ein grünes Plätzchen zugelacht.

Und schnell umhängt er Gurt und Degen,
Und macht sich auf zum bleichen Stein,
Und flüstert fromm den Morgensegen,
Und denkt des Traumes Wunderschein.

O sieh! sein Rößlein wiehert munter,
Ihm ist's so wohl am grünen Rain,
O sieh! dort sprudelt am Hollunder
Ein Quellenstrahl so frisch und rein!

Vereinsamt steht da, kaum gesehen,
Auf bleichem Stein ein ärmlich Bild;
Ach, wie dem Jüngling da geschehen;
Als ihm sein Traum so klar enthüllt!

Ihm war, als hört' er noch die Worte:
„Steh' auf mein Sohn und folge mir!" —
Als ob am einsam stillen Orte
Die Mutter selber thronte hier!

Vergessend seines Kampfes Mühen,
Vergessend alles Erdenglück;
Liegt dankend er auf seinen Knieen
Mit hochverklärtem Himmelsblick.

Zur Heimath zieht er neubelebet,
Sein Rößlein trägt ihn leicht dahin,
Und immer, immer ihn umschwebet
Das Bild, der Traum, das Rasengrün.

Gar bald an jener Wunderstelle
Im öden dürren Wüstenmeer
Ersteht des Mönches stille Zelle —
Da ward's gar heimisch ringsumher.

22.

Die Versöhnung.

(Paul Renk.)

Die Nacht umwebt mit düstrem Schleier
Die stille Flur und das Gemäuer
Bologna's; in dem Häusermeer
Flammt selten wo ein Lichtlein her;

Viel Sorg' und Lust sind eingeschlafen,
Nur Leidenschaft kennt keine Ruh';
Sie sinnt auf Rache, wählt die Waffen
Und schleift den Dolch noch schärfer zu.

Vor eines Klosters Pforte flammen
Viel bunte Lichter hell beisammen,
Gleich einem wundervollen Stern
In einer Straße öd' und fern;
Und mitten in der Lichter Wogen
Da stand der Mutter Gottes Bild
Mit Blumenkränzen rund umzogen,
Blickt auf den Fußpfad hold und mild.

Ein edler Jüngling kommt gegangen,
Durchglüht von heißem Rachverlangen,
Den Dolch in seiner Faust geballt
Für seinen Feind im Hinterhalt,
Der ihm die Braut, so lang erkoren,
Durch Honigworte schlau entriß,
Dem sie nun Treue zugeschworen,
Deß Weib sie seit dem Morgen hieß.

Doch wie er kommt so rasch gezogen,
Da zieht sein Aug' der Strahlenbogen
In finstrer Nacht, auf finstrer Bahn,
Von hoher Wand gar mächtig an.

Er blickt empor und schaut in Schmerzen
Der Mutter Christi hehres Bild,
Das scharfe Schwert im Mutterherzen;
Sie blickt ihn an, so gramerfüllt;

Als ob sie wollte zu ihm sprechen:
„Auch du willst mir das Herz noch brechen?
Hast du zum Schwert in meiner Brust
Auch deinen Dolch zu stoßen Lust?
Sieh meines Sohnes Füß' und Hände,
Wie Haß und Neid durchbohrt sie hat,
Und weißt du nicht, für wen am Ende
So liebvoll er zum Vater bat?"

Da fiel es von des Jünglings Seele
Wie Felsenlast, und auf die Schwelle
Der Pforte stürzt er weinend hin,
Und Haß und Rachedurst verglüh'n.
Der spitze Dolch entfällt den Händen,
Die Reuezähren fallen drauf,
Ihr hellstes Licht die Lampen spenden,
Die welken Blumen blühen auf.

Und als die Nacht mit düstrem Schleier
Umhüllte wieder das Gemäuer
Bologna's, kniet wie am Altar
Beim Klosterbild ein Männerpaar.

Einmüthig beten sie — die Freunde,
Ein Dolch hängt an dem Bilde dort,
Die gestern noch ergrimmten Feinde
Sind Freunde nun und immerfort.

23.

Das weinende Muttergottesbild.

(Gedeon von der Haide.)

An einem heil'gen Gnadenorte
Sich öffnete des Kirchleins Pforte;
Ein frommer Beter trat hinein;
Er war im heil'gen Haus allein.
Dort, wo der Muttergottes Bild,
So schmerzenreich und doch so mild,
Auf ihrem Schooß, so blutig todt,
Den Heiland seinem Anblick bot,
Da kniet er tief in Andacht nieder,
Und — feucht bald seine Augenlider
Von heißen Thränen — blickt er still,
Ob sie ihn wohl erhören will,
Zum Bild empor. — Das Bild hat Thränen,
Man möchte fast sie flößen wähnen
Ihm aus den Augen heiß zur Stunde. —
Man brachte einst sogar die Kunde,

Es habe wirklich sie geweint; —
Da hab' ein Herz, fast wie versteint
In seinen Sünden, sich bekehrt
Und nach der heil'gen Beicht begehrt. —
Jetzt sieht er diese Thränen an:
„O Gott, was habe ich gethan!"
Ruft er in seiner Seele Schmerz;
„Rief ich dir Zweifel in das Herz,
Die mich um alle Gnaden bringen,
Die aus des Glaubens Born entspringen?
Bin ich's denn wirklich, dessen Geist
Im ew'gen Grübeln schweift und kreist? —
Muß ich denn immer es vergessen,
Daß kein Verstand je kann ermessen
Die Tiefen ganz der ew'gen Wahrheit? —
Dem Glauben strahlt in sel'ger Klarheit
Der Offenbarung heil'ge Fülle,
Die ich so dunkel mir verhülle!
Warum, wie Thomas, will ich sehen,
Und Alles greifen und verstehen? —
O wie hat sich mein Weg verirrt,
Wie hat der Zweifel mich verwirrt;
Als ob die Hölle ihn beschwöre,
Ganz seiner Macht ich angehöre! —
Ich kann nicht beten, kann nichts thun,
Und kann nicht schlafen, kann nicht ruh'n',

Und all mein Kämpfen, all mein Ringen
In's Herz will keinen Frieden bringen! —
O unaussprechlich ist das Weh,
In dem ich stündlich untergeh'!
Mach' doch mir, Herr, die Demuth lieb,
Und deine Gnade gib, o gib,
Nimm meinen Geist in deine Hände,
Und meiner Sünde mach ein Ende!
Laß wie ein Kind mich dir vertrau'n
Und felsig meinen Glauben bau'n,
Für immer unerschütterlich
Ganz auf dein Wort, allein auf dich!
Und laß mich hoffen, laß mich lieben,
Wie dein Gesetz es vorgeschrieben!
Du aber, heil'ge Mutter du,
Durch deine Fürsprach hilf dazu!
Du, voll der Gnade, hast geglaubt,
Was kaum zu glauben war erlaubt,
Daß du sollst dessen Mutter werden,
Der alle Himmel schuf auf Erden! —
Dein „Mir gescheh nach deinem Worte!"
Uns öffnete des Himmels Pforte,
Und gab dem Herrn der Ewigkeit,
Dem Gottessohn ein sterblich Kleid;
Drinn er am Kreuze litt und starb
Und uns das ew'ge Heil erwarb! —

Dir blieben alle Zweifel fern,
O heil'ge Mutter unsres Herrn!
O bitte, daß auch mich erlöse
Der Herr von meiner sünd'gen Blöse,
Daß er erbarmend mein gedenke
Und auch ein gläubig Herz mir schenke!" —
So betete der fromme Greis,
Deß' Herz von keinem Zweifel weiß;
Doch dem von seiner Jugend Jahren
Die Zweifel stets Versuchung waren,
Und den gefoltert stets der Wahn,
Daß Sünde er dabei gethan. —
Und wieder schaut er nach dem Bild;
Das scheint zu lächeln freundlich mild; —
Die Thränen scheinen ihm verschwunden,
In denen er das Bild gefunden,
Und staunend schwinden auch die seinen:
Er brauchte keine mehr zu weinen.

24.

Das Geschenk der Engel.

(J. A. Pangkofer.

Joseph brachte ein Talente,
Als sie aus Aegypten kamen,
Doch er gab's zur Armenspende,
Gab es gern in Gottesnamen,

Wie ein Traum ihm anbefohlen.
Gleich dem jungfräulichen Weibe
Trug ein Kleid er nur am Leibe,
Ging gleich ihr auf nackten Sohlen.

Wie das Kindlein lauf' und wachse
Sah Maria bangen Leides.
Denn es mangelt ihr am Flachse
Und an Woll' zum Spunst des Kleides.
Sieh, da nah'n von allenthalben —
Aus den Schnäbeln aus den Krallen
Weiche Wolle lassen fallen
In den keuschen Schoos die Schwalben.

Sinnend ob des Himmels Gnaden,
Spann sie brauner Wolle Flöcklein,
Wob sie an des Knaben Röcklein,
Netzend mit der Thrän' die Faden,
Deren Stoff sie nicht gekaufet.
Was dem Fleiß nur konnt' erklecken,
Sammeln Vöglein von den Hecken
Zartem Lämmervließ entraufet.

Wunderbar ist ihr gerathen
Das Gewirk in ihren Händen,
Die das Kleidlein ohne Nathen
Als ein Ganzes bald vollenden.

Und gewachsen mit dem Knaben
Ist der Leibrock unzerstörlich,
Bis um ihn, dem Herrn entbehrlich,
Schonend sie geloofet haben.

25.

Der sterbende Verehrer Mariä.

(Ungenannter Verfasser.)

Jeden Tag, bevor entklommen
Noch die Sonne hell,
Ging er treulich, um zu beten,
Hin zur Waldkapell'.

Und aus hoher Nische blickte
Das Mariabild
Auf den frommen Knaben nieder
Süß und engelmild.

Jahre kamen, Jahre gingen,
Und der alte Mann
Kniete in der Waldkapelle,
Wie er's jung gethan.

Und aus hoher Nische blickte
Das Mariabild
Auf den frommen Greis hernieder
Süß und engelmild.

Doch als einst die Sonne wieder
Sich der Fluth entwand,
Da geschah's, daß tödtlich Leiden
Ihn auf's Lager band.

Horch, da hallt es an der Thüre
Wie ein sanfter Schlag,
Und Maria tritt in's stille
Dämmernde Gemach.

„Da im Leben du getreulich
Kommen bist zu mir,
Geb' ich in der Todesstunde
Das Geleite dir."

Und sie streichet von der Wange
Ihm das feuchte Haar,
Und sie küßt ihn auf die Stirne
Mild und wunderbar.

Himmelssang erschallt, — der Fromme
Hauchet lächelnd aus,
Und Maria wallet wieder
In's Kapellenhaus.

26.

Die Blumenleserin.

(Ungenannter Verfasser.)

Ein schöner Maienmorgen ging auf im stillen Thal,
Da wallten fromme Pilger beim ersten Sonnenstrahl
Zum hohen Gnadenorte, wo wunderthätig mild
Thront der Gebenedeiten und Schönsten heilig Bild.
Gekühlt von Frühlingslüften, von Blüthenduft umweht,
Im Herzen Himmelsfreude, erstiegen mit Gebet
Sie schon die letzte Höhe an eines Abgrunds Rand,
Da sieh! — ein Mädchen wandelt hinan die Felsenwand.
Gar lieblich war das Mädchen, sein Blick so rein und fromm,
Und zarte Blümlein waren's, wonach das Mädchen klomm;
Die wollte sie der liebsten Jungfrau und Mutter weih'n,
Drum stieg mit frohem Muthe die Felsen sie hinein.
Der Abgrund gähnet unten wohl tief und schaudervoll,
Und brausend in dem Kessel des Wassers Brandung schwoll.

Die frommen Pilger grauet: „O Mädchen halte ein!
Ein Schritt noch und die Tiefe muß dein Begräbniß
sein!“
Die Unschuld schreitet sorglos die schmalen Tritte hin:
„Dort seh' ich noch so schöne milchweiße Blümchen
blüh'n;
Die sind des Kranzes Zierde für die Geliebteste.“
Sie denkt's, langt hin — und wanket: die Pilger
rufen Weh!
„Was seid ihr bleich und schauet so nieder in die
Tief'?“
Vom nahen Hüttlein eilend ein Landmann ihnen rief,
Hört ihre Schreckenskunde und steigt zum wilden Bach
Den steilen Pfad hinunter, dem armen Mädchen nach:
Du gutes frommes Mädchen, erbarme Gott sich dein!
Mußt' dieser schöne Morgen dein letzter Morgen sein?
Wie werd' ich, ach, dich finden, zerschlagen, voller
Blut.
O liebe, liebe Tochter, du warst so fromm und gut!
Schon war er sinnend, weinend und spähend auf
dem Grund,
Um die geliebte Leiche zu tragen aus dem Schlund,
Da sieht er mit dem Strauße die Jungfrau hold
und schön
Im dunklen Abgrund lächelnd ihm froh entgegen geh'n.
So hab' ich dich denn wieder! Wie, oder ist's dein
Geist?
Doch nein, du bist's. O Wunder, das keine Zunge preist.

— „Mich trug auf lindem Arme Maria sanft
herab,
Der ich beim jähen Falle mich traulich übergab.
Laßt mich ein wenig ruhen; es war so schwindlich
hoch;
Die schönen Blümchen bring' ich der Mutter heute
doch,
Der lieben süßen Mutter, sie trug mich, ach, so lind,
Drum bleib ich auch für immer ihr treues frommes
Kind.

27.

Hohenfurth.

(Karolina Pichler.)

„Wie schwer des Tages Lasten drücken,
Wie heiß die Mittagssonne sticht!
Hier, wo an naher Berge Rücken
Ihr Strahl sich zwiefach glühend bricht!
Kein Lüftchen regt sich in den Zweigen,
Kein Hauch bewegt der Moldau Fluth,
Kein Wild, kein Vogel will sich zeigen,
Sie alle drückt des Tages Gluth.

Doch hinterm Waldessaume wallet
Empor ein schwarzes Wolkenmeer,
Aus weit entlegenen Thälern hallet
Ein fernes, dumpfes Donnern her.
Die Wolken steigen immer höher
In ihrer furchtbar dunklen Pracht,
Der Donner rollet immer näher,
Und Blitze zucken durch die Nacht.

Das wird ein schweres Wetter geben,
Gott gnade dem bedrohten Land!
Doch, was sich über uns mag heben,
Wir steh'n in seiner Vaterhand;
Ich muß noch heut' zur Waldkapelle,
Wie auch das Ungewitter tobt,
Und beten an geweihter Stelle,
Denn feierlich hab' ich's gelobt."

So spricht Graf Rosenberg zum Knappen,
Der geht und führt sein Roß ihm vor,
Der Graf besteigt den treuen Rappen
Und sprengt aus seines Schlosses Thor.
Da steht das Wetter weit verbreitet,
Es reißt aus seinem dunklen Schooß,
So wie der Graf bergunter reitet,
Ein Wirbelwind sich heulend los.

Und immer stärker wird das Stürmen,
Es rauscht der Strom, es braust der Wald,
Indeß ringsum von allen Thürmen
Der Glocken banger Ruf erschallt.
Ein Blitz! ein Schlag! die Wolken reißen,
Es stürzt des Regens mächt'ger Guß,
Und wie aus durchgebrochnen Schleußen
Schäumt wüthend der geschwellte Fluß.

Der Graf hält staunend am Gestade,
Sieht, wie der Fluß stets höher schwillt —
Und drüben ist der Ort der Gnade,
Der Hochgebenedeiten Bild:
„Doch muß ich durch, ich muß es wagen,
Bei Gott, mich treibt kein Frevler Muth!"
So ruft der Graf und ohne Zagen
Spornt er den Rappen in die Fluth.

Der theilt die hochempörten Wogen
Und strebt mit angestrengter Kraft:
Doch bald hat ihn der Schwall gezogen
Und abwärts von der Fluth gerafft.
Das Wasser tobt, die Blitze blenden,
Der Donner kracht betäubend drein,
Als sollt' es mit dem Erdball enden,
Und heut' der Tage letzter sein.

Der treue Rappe kämpft vergebens,
Der Wogen Schwall geht über ihn,
Der Graf verzeiht sich seines Lebens
Und fleht zu Gott mit frommem Sinn:
„Willst du, o Herr, daß hier ich ende,
Soll ich im Wasser untergeh'n,
So nimm die Seel' in deine Hände
Und laß sie dein Erbarmen seh'n!"

Und wie er fleht, wird's drüben helle,
Ein Lichtstrahl theilt das wüste Grau,
Die Nebel zieh'n von jener Stelle,
Und goldner Glanz beströmt die Au.
Halb freudig, halb erschrocken schauet
Der Graf das wunderbare Licht,
Und ob er seinen Augen trauet,
Ob Wahn ihn blendet, weiß er nicht.

Da mitten aus dem Glanze dringet
Hervor ein himmlisches Gebild:
Ein Engel ist es, goldbeschwinget,
Der rings mit Licht die Gegend füllt.
Mit aufgehob'ner Rechte winket
Er weiter aufwärts am Gestad',
Und wo sein Finger hinweist, sinket
Die Fluth und ebnet sich ein Pfad.

Voll Freud' erkennt der Graf das Zeichen
Und treibt den Rappen in die Bahn,
Das Ufer will er schnell erreichen
Und seinem Retter dankend nah'n;
Doch wie er muthig vorwärts strebet
Und schon das Land mit Freuden grüßt,
Sieht er den Engel, der entschwebet,
In Glanz und Himmelslicht zerfließt.

Da steigt er ehrfurchtsvoll vom Pferde,
Und wo die Lichterscheinung schwand,
Wirft er sich bebend hin zur Erde
Und hebt zum Himmel Aug' und Hand,
Demüthigt sich vor Gott im Staube
Und bringt sich dem zum Opfer dar,
Der ihn nicht ließ der Fluth zum Raube
Und ihn geschützt so wunderbar.

Doch seines Dankes Zeichen sollen
Nicht schnell mit dem Gebet verweh'n,
Noch, wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung besteh'n;
Denn, wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erschien,
Da will er eine Kirche stiften,
Da soll der Andacht Fackel glüh'n.

Da warte in dem Heiligthume
Des Dienst's ein frommer Priesterchor,
Da steige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgesang empor;
Da soll in später Nachwelt Jahren
An seiner Rettung Beispiel fest
Der fromme Glaube sich bewahren,
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

28.

Mariä Schutz.

(Franz Weiß.)

In weichem Purpurscheine blühen
Die Berge von des Morgens Hauch,
Und tausend Demanttropfen glühen
Hellfunkelnd rings an Busch und Strauch.

Da wandelt in der duft'gen Frühe
Die Jungfrau zur Kapelle hin,
Sie scheuet nicht des Weges Mühe,
Zum frommen Gnadenschrein zu zieh'n.

Schon hält die Waldnacht sie umfangen,
Da hemmt sie angstvoll ihren Schritt,
Als plötzlich, lüsternes Verlangen
Im Blick, der Jäger vor sie tritt.

Und schon mit schreckenden Gebärden
Streckt er nach ihr die rohe Hand.
Wer soll ihr nun ein Retter werden,
Vom Himmel gnädig hergesandt?

Rasch hat sie sich zur Flucht gewendet,
Doch wie ein wutherfülltes Thier
Ihr nach der Jäger; bald geendet
Wird sein der Wettlauf. Wehe ihr!

Schon fühlt sie ihre Kraft ermatten,
Und jeder Hoffnungsstrahl entschwand,
Als sie, entfloh'n des Waldes Schatten,
Sich sieht an eines Abgrunds Rand.

Sie starrt, als ob der Tod ihr riefe,
Und schaudernd blicket sie hinab,
Wo in der schreckenvollen Tiefe
Sich öffnet ein gewisses Grab.

Und nieder stürzt sie auf die Kniee
Und hebt die Hände himmelan:
„Der Unschuld Schützerin, Marie,
Nimm gnädig deiner Magd dich an!“

Sie ruft's, und zwischen Tod und Schande
Hat sie getroffen schnell die Wahl,
Und muthig springt sie von dem Rande
Der Felsenwand hinab in's Thal.

Doch sieh, von sanftem Rosenlichte
Erglänzt die Tiefe hell und hehr,
Und von des Himmels Angesichte
Ergießet sich ein Düftemeer.[1]

Die Himmelsmutter hat vernommen
Das Flehen ihrer treuen Magd,
Und ihre Engel sind gekommen,
Ob ihr zu halten sichre Wacht.

Und sanften Fluges schwebt sie nieder,
Zur Seite ihr der Engel Schaar,
Die als der Unschuld treue Hüter
Vor Tod sie schützen und Gefahr.

Noch steht das Kreuz, des Wunders Zeichen,
Auf steiler Felsenstirn*) erhöht,
Oft in der Nächte stillem Schweigen
Von leichtem Heiligenschein umweht.

29.

Krippengabe.

(Fr. S. Mayr.)

War ein Hirtenknabe,
Aliel mit Namen,
Hatte keine Gabe,
Wenn die Hirten kamen,
Wenn dem Herrn der Heerden
Sie ein Lamm verehrten.

Boten sie der armen
Gnadenvollen Mutter,
Herzlich im Erbarmen,
Etwa Milch und Butter,
Seufzte er daneben:
Was kann ich denn geben?

*) „Der Jungfernsprung" bei Anweiler in der Pfalz.

Er bemerkt indessen,
Ochs und Es'lein haben
Gar nichts mehr zu fressen,
Da sie doch des Knaben
Herzlein vor Erstarren
Durch den Hauch bewahren.

Während nun die Hirten
Sprachen mit der Mutter
Und die Krippe zierten,
Streut er jenen Futter,
Denkt sich: Holder Knabe,
Dieß ist meine Gabe!

Und das Jesukindlein,
Um ihm zu vergelten,
Lächelt aus dem Windlein.
O es gilt nicht selten
Redlich guter Wille
Für der Thaten viele.

Jesus, ach ich Armer
Kann dir auch nichts geben.
O du mein Erbarmer,
Du mein süßes Leben,
Lächle auf den stillen
Herzlich guten Willen!

30.

Das Liebesopfer.

(F. X. H.)

Der Vater liegt im Sterben
Die Mutter grämt sich todt, —
Weh euch, ihr jungen Erben
Des Jammers und der Noth!

Und sie umschlingt die Kleinen
Und preßt, betäubt vom Schmerz,
Mit Schluchzen und mit Weinen
Sie an ihr trostlos Herz.

Lieb Vater wenn geschieden
Verzehret mich der Harm;
Ach Gott! wer ist hinieden,
Der euer sich erbarm?" —

Es hört der Mutter Jammer
Marie, die fromme Magd,
Die in der nahen Kammer
Beim Kranken betend wacht.

Sie denket an die Stunden
Des eignen Leids zurück;
Ach, sie hat selbst empfunden
Der Waisen hart Geschick;

Und daß sie nicht verkommen
In Leib's- und Seelgefahr,
Das dankt sie dieser Frommen,
Die Mutter einst ihr war.

Drum pflegt in seinen Schmerzen
Den Kranken sie so treu,
Drum geht ihr so zu Herzen
Des Weibes Klaggeschrei.

Ob auch ihr mühvoll Streben
All ihre Kraft verzehrt,
Sie gäbe gar ihr Leben,
Wenn das dem Jammer wehrt'. —

Was mag ihr Geist jetzt sinnen?
Ihr Auge strahlt so hell!
Was will sie doch beginnen?
Wo eilt sie hin so schnell?

Zur Mutter spricht sie leise:
Habt auf den Kranken Acht;
Er liegt erstarrt im Schweiße,
Bald hat er es vollbracht!

Ich eile zur Kapelle,
Ich eil' zum Schmerzenbild,
Und geh' nicht von der Stelle,
Bis daß mein Fleh'n erfüllt. —

Dort liegt sie auf den Knieen,
So bleich, wie's Bild von Stein,
Dort hat ihr Fleh'n geschrieen
Bis in den Himmel hinein.

Ihr Auge schaut wie trunken
Hinauf zum Schmerzenbild,
In Andacht ganz versunken,
Von Liebesweh durchwühlt.

Was ihre Seufzer flehen,
Der Mund verräth es nicht;
Wie Geisterhauch verwehen,
Die Worte, die sie spricht.

Nachdem sie lang gerungen
In brünstigem Gebet,
Ist laut ein Wort erklungen —
Sie seufzet tief und fleht:

„Maria, Schmerzenreiche!
Hör' und erhöre mich!
Bei deines Sohnes Leiche
Bitt' und beschwör' ich dich,

Du woll'st mit gnäd'gen Händen
Mein Opfer nehmen an,
Und dich beim Herrn verwenden
Daß es geschehen kann."

Da fall'n die Augenlider
Der müden Bet'rin zu,
Es senket auf sie nieder
Sich eine süße Ruh'.

Sie ruht im heil'gen Raume,
Sie schlummert sanft und lang;
Sie lächelt froh im Traume,
Als hör' sie Engelsang. —

Daheim um's Bett des Kranken
Froh Weib und Kinder steh'n
Und loben Gott und danken:
Ein Wunder ist gescheh'n!

Der Vater ist erwachet
Aus langer tiefer Ruh'
Und blicket um und lachet
Den Seinen freundlich zu:

„O Weib, du liebes treues!
Dein Kummer ist geheilt:
Der Herr hat auf ein Neues
Mir Lebenskraft ertheilt!

Das ist für frommes Flehen
Des Herren Gnadenlohn.
Ich habe sie gesehen,
Maria mit dem Sohn,

Wie sie die Finger tauchte
In seine Wunden roth
Und mir das Blut, das erlauchte,
Als Wunderbalsam bot.

Ha! wie sie beugt sich nieder
Und mir die Brust besprengt,
Fühl' ich, wie durch die Glieder
Die Lebenskraft sich drängt.

Das hat von Gott erbetet
Die fromme Magd Marie,
Ihr Fleh'n hat mich gerettet.
Jetzt, Kinder, auf die Knie!"

Und alle sinken nieder
Und danken freudig Gott;
Sie haben den Vater wieder,
Vorbei ist alle Noth! —

Doch horch! es klingelt die Schelle!
Wer ist's in dunkler Nacht?
Sie bringen aus der Kapelle
Die Leiche der frommen Magd. —

Sie gab ihr sterblich Leben
Als Liebesopfer hin;
Dafür ist ihr gegeben
Ein ew'ges als Gewinn!

31.

St. Katharina.

(Friedr. Beck.)

Sehet Katharina knieen,
Schauet an die Himmelsbraut,
Die der Herr will an sich ziehen,
Die er früh sich angetraut!

Ihr Gebet gilt nicht dem Leben,
Froh begrüßet sie den Tod,
Und der Henker steht daneben
Mit dem kalten Blick und droht;

Denn Maxenz, der Heidenkaiser,
Dürstet nach der Heil'gen Blut,
Durch ihr Wort ward er nicht weiser,
Es entflammt nur seine Wuth.

Königlichem Stamm entsprossen,
Weis' und edel, schön und reich,
Hielt sie Keinen als Genossen,
Keinen als Gemahl sich gleich.

Da erschien im Traumgebilde
Einst Maria ihr so hold,
Und der Jesusknabe milde
Reicht ein Ringlein ihr von Gold.

So auf Erden schon vermählet
Ihrem Seelenbräutigam
Hat die Stunden sie gezählet,
Bis er sie von hinnen nahm.

Vor Maxenz war sie getreten,
Da das Volk er kommen ließ,
Es mit Opfer und Gebeten
Falschen Göttern dienen hieß.

Sich zu kehren zu der Wahrheit
Mahnte den Betroffnen sie;
Solcher Schönheit hohe Klarheit,
Solche Würde sah er nie.

Und er rufet fünfzig Meister
Tiefbewährter Wissenschaft;
Doch es wendet ihre Geister
Bald zum Licht des Mägdleins Kraft.

Und auch ihre Häupter schlugen
Henkersknechte grimmig ab,
Katharina's Leichnam trugen
Engel in ein fernes Grab.

32.

St. Lukas.

(A. W. Schlegel.)

Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:
„Erhebe dich, und zög're nicht,
Das schönste Bild zu malen;
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen."

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr';
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht
Mit Farbenkasten und Geräth',
Mit Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt;
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
  Und pochet an der Pforte.
Er grüßt im Namen unsres Herrn:
Sie öffnet und empfängt ihn gern
  Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
  Die Gott mich üben lassen!
Wie hochgesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
  Im Bildniß dürfte fassen!"

Sie sprach darauf demüthiglich:
„„Ja, deine Hand erquickte mich
  Mit meines Sohnes Bilde;
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zu Wonn' und Ruh'
  Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
  Die ich auch jung verachtet;
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie um Schmuck bemüht,
  Im Spiegel mich betrachtet."" —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flüchtigen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre schauen!

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten!
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten.“ —

“„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich selber beuge spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.“„ —

„O Jungfrau, weig're länger nicht;
Er sandte mir ein Traumgesicht
Und hieß mich, dich zu malen:
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Muttergottes strahlen!“ —

"„Wohlan denn! Sieh bereit mich hier;
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte."„ —

St. Lukas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht es nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar;
Der reicht ihm sorgsam Pinsel dar,
Der reibt die harten Farben.
Maria lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie Alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht;
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenige Tage sind entfloh'n,
Da klopft von Neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben.
Da ward sie im verklärten Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Der Blick erreichet sie nicht mehr,
Den er nach Oben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild;
So blieb es unvollendet;

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig conterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch' Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß g'nügen.

Doch endlich kam St. Raphael;*)
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst geseh'n
An Gottes Throne walten.

Der stellt ihr Bildniß groß und klar
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

*) Anspielung auf den berühmten Madonna-Maler Raphael Sanzio von Urbino.

32.

Maria Laetitia.

(Schlüter, nach dem Latein. des Angelus Gazäus.)

Indeß nach ihrer Weise schnell die Jahr' entfloh'n,
War schon das fünfte Säc'lum in Utopiens Reich
Auf unaufhaltsam schnellen Fittichen enteilt,
Als Frankreichs Sohn, in Waffen tapfer, mehr im
Geist,
Des heiligen Landes, das Ungläub'gen er entriß,
Nur kurz sich schien zu freuen. Zu derselben Zeit,
In selb'ger Gegend waren drei, die edles Blut
Vor Alters glorreich und das heil'ge Ritterthum
Im heil'gen Land und wohlgeführtes Kriegeswerk
Berühmt gemacht, so sagt man. Brüder waren sie,
Auf Veromandoi's Flur geboren und ernährt,
Die Eppa's Heimflur oder auch Marchesium
Nebst andrer Blüthe kriegerischen Galliens
Zu Krieg und Kampf im heil'gen Lande vorbestimmt.

Allein des Kampfes traur'ger Würfel macht, er will's,
Als doppelt muthig mitten in die Keile sich
Sie wild gestürzt, Gefang'ne sie zu Ascalon
Und führt gen Kairo dann, die Hauptstadt, sie.

Mit Bitten müht der Sultan, Gold und Drohung da
Und großer Hoffnung, vor des heil'gen Glaubens Brust
Zu Mahomet's berühmtem Koron, weit berühmt
Durch lästerliche Märchen, hinzuführen sie,
Nach Kräften sich, doch nicht hinlänglich, denn umsonst
Verschwendet seine Mühe, seine Angeln er.
Der Jüngling' unbezwung'ne Brust, wie spielend oft
Kristallne Wasserblasen rasch ein Knab' zerschlägt,
Die plötzlich schwellen, plötzlich auch verschwunden sind:
Nicht anders reiche Hoffnungen, Gold, Droh'n und Fleh'n
Gab sie den Winden unbewegten Angesichts.
Und wohl gewandt verlachten sie des Mahomet
Gesetzerkor'ne und gesetzverlor'ne Brut.
Der Sultan schärft sein Zürnen, sie den freud'gen Muth.
In eines tiefen Kerkers Höhle birgt man sie.

Dem Wütherig war eine Tochter, reif bereits,
Ismeria mit Namen; wenn je eine schön
Von Antlitz, war's die Jungfrau, wenn erhaben je
Ein fürstlich Kind, war sie's, des Vaters Herzchen sie,
Augapfel auch, des Vaters Rath und Alles sie;
Sogar geschickt und mächtiger Beredsamkeit,
Auch in der Machmetssatzung ecklen Possen war
Von Jugend an sie wohl getränkt auf's Reichlichste.

Was also in der mahomet'schen Maulwurfsschaar
Kein Andrer kann, daß ihren Glauben ab sie thun,
Das, wähnt der Vater, werde doch die Tochter noch.
Zu den Gefang'nen geh'n sie heißt er und sie mahnt,
Daß sie des Geistes Pfeile, ihrer Redekunst
Gebrauch, und Stein und jedes andre Wurfgeschoß,
Auf daß sie Machmet den Propheten rufen an.

Die Jünglinge verborgen tief in dem Verließ
Besucht, besucht auf's Neue Don Ismaria;
Lang still wird sie gehört, hört, sie drängt, gedrängt
Noch mehr von jenen. Denn, der Wahrheit Doppel-
schwert
Dringt tiefer ihr in's Lebensmark, dringt ein und
bohrt,
Bis nun besiegt die Jungfrauhände ihnen streckt

Ismeria, und Machmets Irrwahn freudig läßt.
Io, Triumph! sang Himmelswahrheit siegreich da,
Mit ihr die Brüder. Unterdeß den Vater tränkt
Mit eitler Hoffnung jene, bald, gar balde werd'
Ein bessres Licht den Sklaven tagen. Solche Mähr'
Schlürft gierig ein der Sultan, küßt sein Töchterlein.

Darauf hub an, denn also der Tyrann' gebot,
Ein bessres Loos und Hoffen den Gefangnen mein.
Sie oft besucht die Jungfrau, dürstend, heil'gen Brauch

Durch sie zu lernen, Christi Satzung gar geschickt
Zu nehmen auf, geschickt im Geist zu wahren sie.
Doch mächtig flammet und vor Allem fromm in ihr,
Ich weiß nicht welche, Liebe zu Maria auf,
Die hoch die Jüngling' ehren mit dem höchsten Preis:
Die Mutter Gottes, Fürstin sie der Himmlischen,
Sie, Jungfrau, sei den Jungfrau'n huldvoll zugethan,
Geneigt zu Gnade, Hilf und jeder Gabe Gunst.

So liebentbrannt zur Jungfrau sprach Ismeria,
Mit Jungfrau'nblick sanft blickend die Gefangnen an:
„O würd' auch mir ein ganz geringes Bildchen nur,
Ein kleines Bild von Stein geschnitzt aus Holze nur
Mir zum Geschenk, das der Jungfrauen Schützerin
Darstellt, wie immer!“ — Um sofort genug zuthun
Des Königsmägdleins Wünschen fordern Holz sie gleich.
Stracks Eichenholz und Birnholz trägt sie selbst heran,
Zugleich den Meißel, Hammer und das Zirkelmaß.
Und so sie schied, da steh'n die Künstler — rath-
los da;
Abwechselnd sehn sie selbst sich an, denn ihre Händ'
Gar schlecht geschickt zum Hammer, ob zum Speer,
Und der voreiligen Verheißung reut es sie.
Was thun? Vorsehend, daß Maria's Sach' es gilt,
Alsbald zum brünstgen Flehen warfen sie sich hin,
Und flehn vom Himmel künstlerische Hände sich,
Das Bild zu schnitzen, das begehrte, kunstreich aus.

Die stillen Augen unerwartet schnell beschleicht
Der Schlaf. Schon dunkel unter ihren Sternen zog
Des Phöbus Schwester, als, sieh da! der Kerker selbst
Sich sieht sammt seinen Sassen hingestreckt am Grund,
Denn plötzlich Licht, wie Sonnen hell, wo heller nicht,
Treibt jählings in die Flucht die schwarze Finsterniß;
Dann vom Gewölb herab schwebt eine Engelschaar,
Ein Standbild schön, wenn klein auch, bringt den Brüdern sie,
Den Schlummertrunknen; dann ein sanftes Feierlied
Mit Wonneton dringt in das Ohr der Schlafenden,
Und wohl vernehmen sie's, die Schlumm'rer; doch ein Traum,
Der leer zu wähnen, deucht sie's, bis nun Einer wach
Von ihnen auf die Ohren und die Augen thut,
Und, mit dem Arm anstoßend seinen Nachbar, spricht:
„Was für ein Ton, mein Bruder, woher doch dies Licht,
Der Duft?" denn süße Düfte füllten das Verließ.

Flugs steh'n, erschreckt, sie aufrecht auf den Füßen da
Und überall hinspähend, ha! am Boden seh'n
Ein schönes Standbild, doch gar klein, der Jungfrau sie,
Im Arm das Kind. Daher die Strahlen und der Duft
Verbreitet rings im Kerker. Hochbeseliget

Ob dem Geschenk ergoß in Dank und Thränen sich
Der Jüngling' Herz, in Preis und Küss', und harrt
des Tags.
Ismeria kommt, als wach der Morgen, zum Verließ,
Ob denn das Werk begonnen sei, voll Neubegier.
Noch schaut sie sie gebognen Knie's mit frommem Thun
Leis' murmelnd und noch wissend kaum zu fassen sich,
Und trinkt das Licht, das über all Erwarten war,
Und schlürft des Duftes reichlich, wie im eignen Land
Ihm Saba's Tochter, oder die Panchäerin.
Starr staunend steht sie, doch zuletzt erschauet sie
Und plötzlich stürzt sie eilend auf das heil'ge Pfand,
So freudig, als die Freude selbst. Doch als sie nun
Von jenen hört, es sei nicht ihre Kunst das Werk,
Nein, unter Sternen von der Hand der Himmlischen,
Da von noch größ're Freude ward sie mehr durch-
strömt,
Ismeria, nun Ismeria nicht, nein, Freude ganz
Geworden selbst, und freudetaumelnd jene fast.
Daher ward „Freude"*) nachmals dieses Bild
genannt,
Weil diesen lang in Kerkerschlucht schon Schmachtenden
Es Anlaß war, zu werden gleich den Fröhlichsten.

Ismeria hat's und trägt in ihr Gemach es heim,
Wo sie mit tausend Küssen nun des Sohnes Mund

*) Marie delices.

Beschenkt, nun den der Mutter, dann zu Beiden hebt
Die Händ', in Thränen flehend, daß gewährt ihr sei,
Entrissen ihres Vaters Droh'n und wilder Wuth,
Bereite Flucht fern zu der Christen heilgem Land,
So auch zu ihrem Heimathsheerd den Jünglingen.

Indessen sie dem holden Schlaf sich überläßt,
Gab sich zu schau'n auch ihr die Gottgebärerin:
Wohlan, o Tochter, euer Flehen sei gewährt!
Gib Morgen mit Gefang'nen dein dich auf die Flucht,
Ich führe euch zu frommen Gau'n, die mit dem Bild
Du wirst begnaden. Denn nach mir selbst beigenannt,
Wirst heißen du Maria von der heil'gen Fluth." —
Da, sie zu küssen, ihre Füß' Ismeria
Zu fassen strebt, läßt ab der Schlaf, sie schwand hinweg.
Ernst rüstet sie zur Reise, doch den Vater nährt
Mit neuer Hoffnung sie, zu scheuchen den Verdacht.
Gold packt sie ein nach Kräften, birgt im Busen dann
Onyx, Smaragd, Gestein von Sardes, Jasbis auch,
Und rings umgibt ihr Bildniß sie mit Edelstein'.
So wie der Luft der Abend, nah't dem Kerker sie
Und kaum die Aeuglein neigte sie durchs Fensterlein,
Und, geh'n wir, sprach sie, es gebeut Lätitia,
Die Herrin uns, sie führt auf Flucht und Reise uns.

Und kein Verzug; weit that, des Knarrens nicht gedenk,
Das siebenfache Thor sich auf; kein Hündlein bellt,
Leicht schlafend, auf, kein einziger Molosse knurrt,
Und nicht ein Einz'ger kreuzte sie auf ganzem Weg
Der weiten Kairo. Ein bequemes Schiff zum Strand
Ein schöner Jüngling lenket, und durch Niles Fluth
Sie schweigend steuert. Aber fröhlich ihres Wegs
Zieh'n fürder sie und Beifall klatschend wechselweis'
Glück wünschen sie einander, holden Dankes voll,
Die Jüngling' ihr, die Jungfrau so den Jünglingen.

Doch jene bald ermüdet und die Füße zart
Geschwellt von Blasen, hebt kaum fürder noch den Schritt,
Gewohnt der Sänfte, solchen harten Grundes nicht.
Drob ihretwegen unter der Cypresse Dach,
Wo auch zugleich das Himmelsbild ward ausgestellt,
Sie sitzen nieder, schweigen, und die Glieder ruh'n;
Auch schlafen sie, ob träumen auch, nicht weiß ich es,
Wenn sie's nicht etwa, daß sie flögen, träumete.
Tief, sag' ich, wird geschlafen dort die ganze Nacht.

Doch wie sie sich auf grünen Rasen hingestreckt,
Steht lebend da das Retterbild, und Engel ihm
Zu beiden Seiten, harrend nur auf ihr Geheiß.
Sie ruft vom Himmel: schnell ein glänzendes Gewölk,

Das Wagen war und Räder ganz und Deichselbaum,
Umgibt die Schlummrer, hebet sanft vom Boden sie;
Auch stellet der Beschwingten Schaar auf ersten Platz
Das hehre Bild; die Räder dann aufhalsend sich
Hinführt sie jene durch die Lüfte unbewußt.

Was that indeß Egyptens Hof, was der Tyrann?
Welch' Raserei entbrannte dort, läßt ahnen sich.
Die Flüchtlinge, geleitet wohl durch Land und Meer,
Sucht allerwegen er umsonst, sie sind entfloh'n,
Als voll die Wangen sanft die schöne Luna wies
Dem heitren Meer und rings der Küsten weitem Kreis.

Vom Nil zu Welschlands Küsten auf dem gradsten
Weg
Hinlief's durch heitren Aether über'n Apeninen.
Brundusium am Fuß der Alpen es erreicht';
Dann Roma grüßt es, dann Loretto's heil'ges Haus;
Dann überflogs die Alpen und der Schweizer Land,
Und schwebt' über Gallien, hier die Räder niedersenkt's
Nach Reims; nicht anders streicht ein Vogel, nach
dem Nest
Sich niederlassend, seiner Flügel Ruderpaar.
Endlich erblickend dort der Brüder Heimathflur,
Sanft niedergleitend stand die Wolk' auf hartem Plan,
Und unter grünem Laubdach — nahe war ein Quell —
Setzt aus die Last sie und entfleucht, wohin ihr deucht.

Sie liegen härter jetzt gebettet. Kaum begann
Ihr rosig Haar Aurora dann zu ordnen vor
Des Phöbus großem Spiegel, als der Schlummer
auch,
Selbst Liegens müde, schon verließ die Schlafenden.
Sie unkund, daß durch Lüfte sie den Weg gemacht,
Aufstaunen, wer geführet doch den Quell hieher,
Den sie doch an dem vorgen Tage nicht geseh'n,
Und, Wunder! statt Cypressen deckt sie Weidengrün.

Nicht ferne stimmt ein Hirte frohen Muths
Ein ländlich Tönen an auf seinem Haberrohr,
Ländliche Muse selber, unterdeß das Vieh
Das aufgeholte Futter wiederkäuete.
Ihm sich zu nah'n und ihn zu fragen, treibet sie,
Indem das Bild sie lassen an des Sprudels Rand.
Voran dann schritt Ismeria und leise fragt,
Was doch die Gegend, wie der Landschaft Name sei?
Dumm sah der Hirte, in mißtön'gem Tone tönt
Er solches Wort im Bauerngallisch ihr zurück:
Nicht wiss' er, was sie wolle, was sie plappere.
Schnell heimisch Wort und vaterländisch Idiom
Erkennen sie, und als sie fragen fürder selbst,
Wer dieser Gau, von ferne was dort sei zu seh'n?
„Marchesium bei Eppa's Walde lieget dort,
Den selbst ihr sehet, wie auch die Moräste da,
Und dort der Quell." So sind in Veromandois

Wir Glücklichen? So sagen sie. Mit leichtem Nick
Des Haupts bejaht's der Hirte. Wo, Lätitia,
Bist, Spendrin du der Freude, Herrin? Schnell sie geh'n
Zurück, da sie auf Vaterfluren klar sich seh'n.
Und wie zum Bild sie kehren, Wunder! hat der Quell
Weit über's eigne Bett hinaus die Himmlische
Umflossen und des Kleides Saum ihr schon benetzt,
Und besser viel gekehret ist von dort er heim,
Heilbringend alle Fieber schnell verscheuchend fern.
Und hier, zum Dank, geloben sie, soll steigen auf
Ein schönes Haus, dem Bildniß an demselben Ort,
Und eilends neu mit Küssen viel beladen sie's. —

Doch treibt sie Elternliebe nun auf's Schleunigste
Mit großer Freude zu der Ahnen Veste hin.
Dann, als die Wittwe Mutter ihre Söhn' erschaut,
Nach dem Gerücht gestorben längst, was sie gethan,
Und was die Söhn', als sie die Mutter sah'n, mit Recht
Und gern verschweig' ich's, Leser, und du lobst mich drob,
Daß ich im Geist dich überlegen selbst es lass'.

Ein Wunder Allen ist indeß Ismeria;
Die Söhn' erzählen, woher kommt das Fürstenkind,
Woher auch jenes kleine Muttergottesbild,

Das schöne, das in ihrer Rechten stets sie führt.
Drauf deckt die Wittwe dies zuerst mit Küssen fromm,
Dann herzlich mit Umarmungen Ismeria,
Verdienten Dank zu zollen beiden viel bemüht.

Von dort dreitausend Schritte steht auf Hügels Höh'
Mit hohen Thürmen schimmernd weithin eine Stadt,
Alauna vormals, doch Audenum jetzt genannt.
Dorthin man geht; der Vorstand billigt gleich das Werk.
Ismeria, an heiligen Quelles Rand getauft,
Hieß dann Maria und bewährte gut sich stets
Der Wittwe Tischgenossin, während diese noch
Den kurzen Rest des Lebens trank; sie trank und war
Gebetvertieft und ganz geweiht der Jungfrau Dienst.

Allein das Bild, so großer Freude Ursprung? — Ihm
Ward bald ein Haus, zuerst von Zweigen, aufgebaut,
Sodann ein Haus gar stattlich und aus schönem Stein,
Wo ihren Sitz hartnäckig fast sie sich gewählt,
Wohin, entfernt, von selber sie zurück gekehrt.
Stets dort die Menge zahlreich, zahllos strömte hin,
Gelübde brachte große sie und löste sie;
Zusammenfloß, wie groß es, dort ganz Frankenland.

34.

Die blühenden Rosen.

(N. Hocker.)

Es stand die hehre Gottesbraut
Von Silberperlen überthaut
Am Wald in einer Blende;
Ihr Haupt im Morgenschimmer glänzt',
Denn täglich ward sie schön bekränzt
Durch eines Mädchens Hände.

Das Kindlein schaute mild herab
In dieses Lebens Wogengrab
Aus der Madonna Armen.
Oft schien's, als winke es herauf
Aus dieses Lebens Pilgerlauf,
Dort oben zu erwarmen.

Die Jungfrau weilte früh und spät
In heißem, brünstigem Gebet
Dort vor dem Gnadenbilde.
Das Leben schien ihr kalt und leer,
Die Welt so öd', nichts weiter mehr
Als ein erstarrt Gefilde.

Doch Himmelsfreude füllt die Brust,
Hat sie die Rosen voller Lust
Gepflückt zu dem Gewinde.
Sie sucht die prächtigsten sich aus,
Die Knösplein zart zu einem Strauß
Wand sie dem Jesukinde.

Doch traf sie der Gedanke schwer:
Wo nehm ich dann noch Rosen her,
Wenn's rauh weht in den Lüften? —
„Kleinmüth'ge! — scholl es zu ihr hin, —
Genügt dir nicht des Sommers Blüh'n,
Nicht all sein reiches Düften?"

So pflegt sie ohne Unterlaß
Die zarten süßen Blumen, daß
Die Kelche stolz sie hoben,
Und, wenn gepflückt, den Baldachin
Von Weiß und Roth und Dunkelgrün
Um die Madonna woben.

Doch herbstlich ward die Sommerluft,
Verweht war bald der Blumenduft,
Die Rosen alle schwanden.
Und als der Winter Thal und Höh'
Bestreuet hat mit dichtem Schnee,
Kahl alle Hecken standen.

Die Jungfrau lag im Kämmerlein,
Der wilde Schmerz zuckt im Gebein,
Der Tod reicht ihr die Hände;
Und als ihr letzter Seufzer schallt,
Dacht' sie des Bildes vor dem Wald,
Das einsam in der Blende.

Doch sieh, wie's draußen grünt und blüht,
Wo eis'ger Nord durchschauernd zieht,
Es duftet an den Hecken;
Die Rosen sprossen duftig auf,
Als wollt' der Lenz in raschem Lauf
Die starre Erde wecken.

Als man zu Grab die Todte trug,
Da ward der Sarg, das Leichentuch
Geschmückt mit frischen Blüthen,
Die, wie ein milder Engelsmund
Tief aus dem winterlichen Grund
Nach Oben deutend blüthen.

35.

Das Apfel-Geschenk.

(F. X. H.)

Rasch öffnet mit lautem Geklirre
Die Pforte des Klosters sich weit,
Es dränget in buntem Gewirre
Mit freudiger Eiligkeit
Der lärmende Chor
Der Schüler hervor.

Sie eilen in lustigen Sprüngen
Nach langer erzwungener Ruh'
Mit Scherzen und Necken und Singen
Den heimischen Dörfern zu,
Bis hinter dem Wald
Ihr Jauchzen verhallt.

Und als es nun stille geworden,
Tritt sittsam und ganz allein
Ein Schüler hervor aus den Pforten,
Beleuchtet vom Abendschein.
Ihm strahlt aus dem Blick
Ein inneres Glück.

Er lächelt so froh und zufrieden,
Er schauet so selig darein,
Als wäre schon wirklich hienieden
Der Himmel der Seligen sein,
Zu dem er entzückt,
Still sinnend aufblickt.

S'ist Hermann, der Liebling der Lehrer,
Das Muster der Schüler zumal,
Der engelfromme Verehrer
Mariens, der er sich empfahl
Und völlig verschrieb
Mit glühender Lieb.

Den Apfel mit purpurnen Wangen
In seiner geschlossenen Hand,
Den hat er vom Pater empfangen
Als hoher Zufriedenheit Pfand.
Er ist wohl versucht,
Zu kosten die Frucht?

O nein! Ihn durchzuckt ein Gedanke, —
Sein Auge, wie leuchtet's verklärt!
„Das Aepfelchen werde zum Danke
Der himmlischen Mutter verehrt!"
Er lispelt dies Wort,
Und eilet schon fort.

Dort unten, wo rieselt die Quelle
Aus moosigem Felsengestein,
Winkt freundlich die Gnadenkapelle
Herauf mit dem Thürmchen so klein.
Er kennet den Wink
Und folget ihm flink.

Dort pranget auf goldigem Throne
In sternenbesätem Gewand,
Am Haupte die schimmernde Krone,
Den Scepter in ruhender Hand,
Ein rührendes Bild,
Maria so mild.

Die Linke mit süßem Gekose
Umfanget das göttliche Kind,
Das ruhet auf ihrem Schoose,
Bekränzet mit Laubgewind,
Mit Blumen geschmückt,
Die Liebe gepflückt.

Dort ist es, wo heil'ges Verlangen
Den Knaben hindränget und zieht;
Er naht mit hochglühenden Wangen,
Er eilt mit beflügeltem Schritt.
Gar mächtig erregt
Das Herzchen ihm schlägt.

Und wie er nun leis' und erbaulich
  Eintritt in der Königin Haus,
Da ist's ihm so wohl und vertraulich,
  Als weil, er im eigenen Haus.
    Ganz wonnenerfüllt
    Begrüßt er das Bild;

Tritt hin an des Thrones Geländе,
  Beugt dort an den Stufen das Knie,
Und faltet andächtig die Hände
  Und fühlt sich durchglühet wie nie;
    Und danket und fleht
    In süßem Gebet.

Drauf ziehet froh lächelnd der Knabe
  Mit freudig erzitternder Hand
Hervor die verborgene Gabe,
  Den Apfel aus seinem Gewand,
    Und reckt sich empor
    Und beuget sich vor,

Und reicht ihn dem Kindlein entgegen:
  „Nimm, nimm ihn, dir ist er geweiht,
Und gib mir, mein Jesus, den Segen,
  Lieb' Mutter, erlaubt es mit Freud'!"
    So flehet er zart,
    In kindlicher Art.

Und sehet! o Wunder! wie Leben
Kommt's in das Gebilde von Stein,
Und blendende Strahlen umweben
Die Gruppe mit himmlischem Schein;
Die Mutter sich regt,
Das Kind sich bewegt!

Mit freundlich beifälligem Winken
Gibt Mutter Maria Bescheid,
Und Jesus erfaßt mit der Linken,
Die Gabe, die Lieb ihm da beut,
Und zieht sie zurück
Mit dankendem Blick.

Seht, seht! jetzt erhebet er segnend
Die Gnaden ausströmende Hand,
Auf's Haupt des Knaben sie legend,
Dem jetzt die Besinnung entschwand:
Solch' Wonnegefühl
Für's Herz war zuviel!

Schon spät ist's, als Hermann erwachet,
Es leuchtet der Mond schon herein;
Da schaut er und sinnet und fraget:
War's Traum? — Ha! das Bild dort von Stein
Hält fest in der Hand,
Der Wirklichkeit Pfand!

36.

Mariä Schiedung.

(Friedr. Freih. von Zurhein.)

Längst hatte ausgerungen
Am Kreuz der Gottessohn,
Zum Himmel aufgeschwungen
Theilt er des Vaters Thron;
Da trug noch still auf Erden
In nied'rer Dürftigkeit
Maria die Beschwerden,
Die's Erdenleben beut.

Am Sohn, den sie geboren,
Hing fromm und treu ihr Herz,
Und als sie ihn verloren,
Erfaßt sie Todesschmerz;
Ein Schwert war eingedrungen
In ihre Mutterbrust,
Hat grausam ihr entrungen
All ihre Lebenslust.

Doch trug sie fromm ergeben
Ihr bittres Mutterleid,
Ein gottgeweihtes Leben
In stiller Einsamkeit;

Sie sah den Tag erscheinen,
Der ihr der letzte war;
Ein seliges Vereinen
Hellt ihr die Nacht so klar.

Schnell leuchtete die Kunde,
Daß sie dem Tod nicht fern,
Gar weithin in die Runde,
Wie einst des Ostlands Stern;
Und all die Treuen eilen,
Die mit dem Sohn gelebt,
Zur Mutter nun, zu weilen,
Bis man sie still begräbt.

Und als sie nun gekommen,
Das Herz so schwer und bang,
Wie wird's euch da, ihr Frommen,
Beim seltenen Empfang?
Mit Kränzen ausgeschmücket
Lacht wunderhold das Haus,
Und Frühlingswonne blicket
Gar lieblich mild heraus.

Als sollt's ein Brautfest werden
Mit Sang und Lautenspiel,
Strahlt wie aus Frühlingsgärten
Ein wonnig Lustgefühl;

Um's Bett der heil'gen Kranken
Kein Bild des Jammers stand,
Es schlingen Blüthenranken
Um sie ein duftig Band.

Und alle staunend fragen:
Ist dies des Todes Haus?
Fühlst, Mutter, du kein Zagen,
Nicht bangen Schauders Graus?
Mit hochverklärten Mienen
Lag auf den Polstern sie,
Von Rosenglanz umschienen
Der heitern Maienfrüh.

Und ihres Sohnes Jüngern
Reicht sie die Rechte hin:
„Mit euch, den muth'gen Ringern
Möcht ich so gerne zieh'n;
Doch euch ward es beschieden,
Der Arm des Herrn zu sein;
Mich nimmt er auf in Frieden
Zu der Verklärten Reih'n.

Ihn soll ich wieder schauen,
Den meine Brust gesäugt,
Vor dem ich voll Vertrauen
In Demuth mich gebeugt;

Drum nenn' ich auch kein Sterben
Des Scheidens kurzen Schmerz:
Den Himmel soll ja erben
Dies sehnsuchtsbange Herz!"

Und auf die Kniee sinken
Die Jünger betend hin;
Schon seh'n sie Engel winken,
Der Erde Nacht entflieh'n;
Es rauscht ein himmlisch Flüstern
Durchs niedrige Gemach
Und in der Kammer Düstern
Dringt sonnenheller Tag.

Und wie sie lauschend blicken
Zur Gottesmutter hin,
Welch seliges Entzücken,
Welch heiliges Erglüh'n!
Sind das der Mutter Züge?
Ist das des Todes Bild?
Ist's nur der Sinne Lüge,
Die täuschend sie umspielt?

Neu waren aufgekeimet
Der Jugend Blätter all',
Mit Rosenroth umsäumet
Die Lippen von Korall;

Wie über Lenzes Auen
Ergießt sich lichter Glanz;
Stets neue Reize schauen
Herab in heitrem Kranz.

Wie so die Jünger trunken
Zur Gottesmutter schau'n,
Und betend hingesunken
Erstarken im Vertrau'n,
Da öffnen sich die Thore
Am weiten Himmelsplan,
Umringt vom Engelchore
Schwebt sie zum Sohn hinan.

37.

Die Auffahrt der heiligen Jungfrau.

(Kosegarten.)

Aufgefahren vorlängst zu seinem Vater und Gott war
Jesus Christus. Noch wallte hienieden die heilige Jungfrau.
An des gefeierten Sion Saum im bescheidenen Häuschen,
Unter des Oelbaums Schirm, der fächelnden Palmen Umschattung

Wohnte sie, ewig gedenkend des Inniggeliebten, der Andacht
Pflegend an jeglichem Ort, den sein irdiger Wandel geheiligt;
Seine Geburt und Taufe, sein vierzigtäges Fasten,
Seine bittere Passion, sein Bluten und Sterben,
Seine Bestattung, sein Aufersteh'n und die herrliche Auffahrt. —
Jede der heiligen Stätten besuchte die liebende Jungfrau
Reiheherum, wusch jede mit Inbrunstthränen; gedachte
Sehnsuchtsvoll der verschwundenen Zeit, der bittern und süßen,
Welche sie selig verlebt am Busen des göttlichen Sohnes.

Also entschlichen ihr zögernd die Tage und säumend die Monden.
Ausgegangen vorlängst in alle Enden der Erde
Waren die Jünger, die Welt zu belehren, zu taufen die Völker
Im hochheiligen Namen des Vaters, des Sohns und des Geistes.
Einsam wallt' am Fuße des Sion die heilige Jungfrau.
Siebenzigmal schon war das Laub gewelkt an dem Oelbaum,

Seit Maria in Anna's Schooß ein lächelndes Kind lag;
Aber noch immer grünt in unverwelklicher Schönheit
Christi Mutter. — Nicht wagten mit rauhem Hauche die Jahre
Zu versehren den heiligen Leib, der den ewigen Sohn trug.
Nur verzehrender stets entbrannte die Flamme der Sehnsucht
In der Verlassenen Brust; mit immer reger'm Verlangen
Sah sie entgegen dem Tag, der Trennung letztem, dem ersten
Fröhlichen Wiedersehens nach zwanzigjähriger Trauer.

Als zum einundzwanzigsten Mal nun nahte die Stunde,
Welche den theuren Sohn von der Mutter Häupten genommen,
Saß Maria allein im Dämmerschatten des Abends
Unter den Bäumen am Thor der sanftbeleuchteten Hütte.
Ahnend saß, versunken in hohe Gedanken, die Jungfrau,
Siehe, da trat fern her durch des Abends zweifelndes Zwielicht,
Mächtig schreitend, umstrahlt von überirdischer Klarheit,

Zu ihr der Engel des Herrn heran; derselbige, welcher
Einstens in Nazareth ihr das süße Geheimniß verkündigt;
Freundlich kosend, wie dort, begrüßte der Engel die Jungfrau:
„Sei gegrüßt, Maria, holdseligste unter den Frauen!
Sei gesegnet, du Hochbegnadigte! Freudige Botschaft
Bring' ich, o Jungfrau, dir! Die Erlösung nahet, die Arme
Breitet der Sohn zu empfah'n die Mutter. Wenige Stunden,
Und dein Herz ist geletzt, gestillt die flammende Sehnsucht."

Ihm antwortete drauf die freudig erschreckende Jungfrau:
"„Fröhliche Botschaft, wahrlich, verkünden die Engel des Himmels.
Siehe, mir wurde das Größte gewährt. Ich scheide mit Freuden,
Wage scheidend gleichwohl auch noch um das Klein're zu bitten.
Hab' ich Gnade gefunden vor dir, so wollest du freundlich
Dreierlei mir gewähren, indem ich scheide von hinnen:

Wollest zuerst, Fremdling, mir deinen Namen entdecken,
Wollest schaffen zunächst, daß meine Brüder und Söhne,
Christi Jünger sich sammeln um mich, mit liebendem Zuspruch
Letzen das brechende Herz und meine Leiche geleiten;
Wollest wahren zuletzt, o Freund, daß der höllischen Larven
Keine dem kämpfenden Geist erschein, ihn verspottend im Scheiden.
Dieses wollest du mir als letzte Gabe gewähren.""

Ihr antwortete drauf der schimmerumgürtete Bote:
„Warum forschest du noch nach meinem Namen, o Herrin,
Welcher ist wunderbar und unaussprechlich? Nicht dieses
Darf dein Knecht dir gewähren, doch wohl das Zweit' und das Dritte.
Sammeln sollen um dich sich alle Brüder und Söhne,
Alle Jünger des göttlichen Sohns; mit freundlichem Zuspruch
Sollen sie stärken dein Herz und deine Leiche geleiten.
Auch soll keine dir nah'n von des Abgrunds ängstenden Larven.

Hat doch dein Sohn zermalmt den Kopf der Schlange, dem Starken
Stärker den Raub geraubt und gefangen geführt das Gefängniß.
Darum fürchte, du Reine, dich nicht; es fürchtet die die Schuld nur.
Scheue den Tod nicht, Jungfrau, du hast das Leben geboren!
Schaud'r ob der Dunkelheit nicht; das Licht, das die Welten erleuchtet,
Ist hervorgebrochen aus dir. Auch wird die Verwesung
Nicht zu verwüsten wagen den Leib, der den ewigen Sohn trug.
Deß empfange zum Pfande das schützende Reis, das ich selber
Abgebrochen für dich in des Lebens Gärten, des Sieges
Wehend Panier, dem der Tod erblaßt und erzittert die Hölle."

Also sprach er und reichte der Jungfrau den schützenden Palmzweig,
Welcher war anzuschau'n lichthell, goldglänzend, smaragdgrün;
Brautgewand auch reicht er ihr, weiß, wallend und glänzend,

Wie sie der Braut geziemen am festlichen Tage der Hochzeit,
Schied von hinnen sodann, verlassend die staunende Jungfrau. —
Doch nicht lang', und vom Sitz erhob sich die staunende Jungfrau,
Eilte zurück in die stille Wohnung, worinnen der Frauen
Viele beisammen waren, auch manche der gläubigen Jungfrau'n,
Welche zu dienen pflegten der Gottesgebärerin. Ruhig
Sprach Maria zu ihnen: „Wie ich gebeten, geschieht mir.
Siehe, der Bräutigam kommt! So schmückt nun die Lampen und wachet!"

Herzlich erschrack die fromme Schaar der Frauen und Jungfrau'n;
Weinend sprachen die Einen: So willst du uns lassen, Geliebte!
Schluchzend, ächzend die Andern: Was wird aus uns denn, o Herrin!
Ruhig erwiderte solchen die heilbegnadigte Jungfrau:
Sterbliches nur gebährt ihr. Und so euch das Eine geraubt wird,
Tröstet ihr euch des Zweiten, vielleicht des Dritten und Vierten.

Dennoch erträgt ihr es kaum, von Vielen zu missen
das Eine.
Aber ich hatte den Einzigen nur, und er ward mir
genommen;
Aber ich hatte den göttlichen nur, und ich mußt'
ihn entbehren,
Wie ertrüg' ich es, ewig zu missen den Göttlichen
Einen!"

Also redete mild und ernst die erhabene Jungfrau;
Endete kaum, da erscholl ein Klopfen, da öffnete
plötzlich
Sich die Thür', da stand in der Thür' der hohe
Johannes,
Welchen von Ephesus her der Herr aus der Mitte
der Hörer
Plötzlich entrückt und hergeführt zum Troste der
Jungfrau.
Ehrerbietig begrüßte der Jünger die Jungfrau der
Jungfrau'n,
Welche, den Freund wahrnehmend, ausbrach mit
inniger Rührung:
„Sei willkommen, Geliebter! Wohl denkest du ewig
der Worte,
Welche der Meister zu dir am Stamm des Kreuzes
gesprochen,
Welche dich mir zum Sohn, mich dir zur Mutter
gegeben.

Nimmer vergessest du ihrer, und immer erprobt' ich als Sohn dich,
So erzeige nun auch der Mutter die letzte der Pflichten.
Schließe der Scheidenden brechendes Aug' und die welke Verkleidung
Birg in der Erde schützenden Schooß. Und daß nicht der Feinde
Schnaubende Schaar sich erfreche, den Leib, der den Herren getragen,
Anzutasten mit frevelnder Wuth, so gebeut, daß des Palmzweigs
Schützende Macht ihn bedecke, der Sprößling Edens, des Sieges
Wehend Panier, das die Frechheit lähmt und die Frevler hinwegschreckt."

Ihr antwortete drauf der zartempfindende Jünger:
„„Welches Wort, o Mutter, ist deinen Lippen entflohen!
Welche Trübsal sendet auf's Neue den Seinen der Herr, ach!
Wäre doch mir vergönnt, von dir beweint und bestattet
Einzugeh'n in das himmlische Reich, nicht aber der Theuren,
Welche den Herrn uns gebar, der Pflichten letzte zu leisten!""

Also sprach Johannes, der zartempfindende Jünger,
Endigte kaum, da erscholl's wie Donnerschlag, wie
Rauschen
Mächtiger Regengüss', Es waren die Schaaren der
Jünger,
Welche aus Süd und Ost, vom Nil und Ganges
und Tajus
Weggerückt, wie im Wirbelwind auf eilenden Wolken
Plötzlich versammelt sich sahn vor der Wohnung der
heiligen Jungfrau.
Höchlich verwundern sich die Männer der schnellen
Begegnung,
Sprechend: Was ist's, daß uns der Herr so plötz-
lich herbeiruft?
Aber Johannes, verstehend im Geiste die Meinung
des Herrn Herrn,
Eilte hinaus und brachte den Brüdern die traurige
Zeitung,
Sprach ermahnend sodann, den Schmerz der Männer
gewahrend:
„Seht wohl zu, ihr Brüder, daß, wenn nun die
Herrin dahin ist,
Ihr nicht nach Heidenart um sie klagt, laut jammernd; es dürfte
Irre werden das Volk und sprechen: Sehet, auch diese
Fürchten den Tod, die doch uns das ewige Leben
verheißen!"

Als der Jünger also die Brüder ermahnt und beschwichtigt,
Führt er die Hocherstaunten hinein zur göttlichen Mutter,
Welche sie freundlich empfing gleich lieben Söhnen und Brüdern.
Ehrerbietig begrüßten die Jünger die Jungfrau der Jungfrau'n.
Sei gegrüßt, sprach Petrus, du hochbegnadigte Jungfrau!
Freue dich, Braut! es naht die Erlösung, es harret der Bräut'gam!
Sei gegrüßt, sprach Paulus, Ehrwürdigste unter den Frauen!
Einen guten Kampf hast du gekämpfet, vollendet
Hast du rühmlich den Lauf und Glauben gehalten. Von nun an
Wird dir der Preis gereicht, die Krone des ewigen Lebens. —
Und Jakobus, der Bruder des Herrn, der inbrünstige Beter,
Trat hinzu und sprach: Sei geduldig, Schwester, geduldig,
Gleichwie geduldig der Ackerer ist und hofft auf der Erde
Fröhliche Frucht und freut sich des Regens des Früh- und des Spätjahrs.

Also sei auch du geduldig und hoff' auf des Herrn Herrn
Zukunft. Nah ist der Herr, ganz nahe seiner Geliebten! —
Also erquickten die Jünger die Jungfrau mit heiligem Zuspruch.

Aber als jetzt Maria empfand, daß nahe das Stündlein,
Lobte sie Gott und sagte Valet der Welt und dem Leben,
Ihren Söhnen und Brüdern umher, und den Frauen und Jungfrau'n.
Als sie nun Gott gelobt und Valet gesagt den Getreuen,
Legte sie an die Gewande, die bräutlichen, glänzenden weißen,
Die ihr der Engel gebracht, und sank auf ihr Lilienlager,
Eine geschmückte Braut, die ihres Bräutigams harret.
Petrus saß zu den Häupten der Ruhenden, ihr zu den Füßen
Saß Johannes, es saßen umher im Kreise die Jünger,
Rings um die Jünger im Kreise die heiligen Frauen und Jungfrau'n,

Welche trugen emporgestreckt weit leuchtende Lampen;
Weinend lobten sie Gott und den ewigen Sohn und des Sohnes
Auserkorne Mutter, die hochbegnadigte Jungfrau,
Welche lag holdlächelnd, versunken in heil'ges Erstaunen.

Aber als jetzt verflossen die erste Hälfte der Nacht war,
Hörte man Harfengetön herweh'n aus der nächtlichen Ferne,
Und zu dem Harfengetön Gesang abwechselnder Chöre,
Immer näher erschollen die Stimmen der Harf' und des Liedes.
Auch ein Gedüft wie Lilienduft, wie der Duft der Viole,
Welche den Garten durchwürzt in lauen Nächten des Lenzes,
Drang betäubend herein und füllte den Ort der Versammlung.
Trunken des Dufts und in Schlummer gelullt von den schmelzenden Tönen,
Sanken die Wimpern zu den frommen Frauen und Jungfrau'n,
Welche sorgsam genährt den durstigen Docht in der Lampe.

Siehe, da trat, umstrahlt von überschwenglicher
Klarheit,
Jesus Christus herein; ihm folgten die himmlischen
Schaaren,
Ihm der Prophetenchöre, das Heer der Bekenner,
der Jungfrau'n
Schimmernde Reih'n, es folgten die längst vollen-
deten Väter.
Unauslöschlicher Glanz erfüllte den Ort der Ver-
sammlung.
Liebend nahte der Herr der bräutlich harrenden
Jungfrau,
Schaute sie an holdlächelnd und sprach mit kosenden
Worten:
Komm, Geliebte, hinweg! Komm, süße Freundin!
Bereitet
Ist das hochzeitliche Mahl, es lodern die bräutlichen
Fackeln. — —
Ihm antwortete drauf die huldvoll lächelnde Jung-
frau:
Lang', o Herr, hab' ich deiner geharrt mit schmach-
tender Sehnsucht!
Wiederum sangen die Chöre der himmlischen Schaa-
ren das Brautlied.
Heil der Reinen, die nie vom Manne gewußt noch
der Sünde!

Kränzet mit Rosen die Reine, mit duftenden Lilien
kränzt sie! —
Wiederum lockten die Braut des Bräutigams liebende
Worte:
Komm, Geliebte, hinweg! Komm, meine Vermählte,
von hinnen! —
Und es brach in Entzücken das Herz der heiligen
Jungfrau,
Laute der Wonne nur hauchte sie noch mit stam-
melnder Zunge:
„Selige ich! Es werden mich selig preisen der Zu-
kunft
Fernste Geschlechter. An mir ist Großes geschehen
. . . Verschmäh'n wird
Seine niedrige Magd der Herr nicht . . . Siehe
ich komme;
Willig komm ich, ich; im Buch ist geschrieben von
mir . . . Mit Verlangen
Harr' ich, o Herr . . . . Nimm weg, hinweg die
lechzende Seele! . . .
Also sprach sie, und länger nicht tragend die Schmer-
zen der Sehnsucht,
Sprengte die ringende Seele die sträubenden Fesseln,
und frei sich
Fühlend, floh sie entzückt in die Arme des brünstig
Geliebten.

Schmerzlos, jammerlos, angstlos, nicht sehend den Tod, noch des Todes
Schrecken schmeckend. Ihn sieht und schmeckt nur der, so gesündigt.

Als nun der Herr die Seele hinweggenommen der Mutter,
Wendet' er sich zu den Jüngern und sprach mit freundlicher Hoheit:
„Sehet, entseelt ist der Leib, der einst mich trug und mich tränkte,
Nehmt und tragt ihn hinunter in Josaphats Thal und begrabt ihn
Dort in der neuen Gruft, darin sonst Keiner gelegen.
Harret dann meiner: Ihr seht mich wieder am Dritten der Tage."
Solches sagte der Herr und fuhr zurück zu den Höhen,
Kindlich im Schooße wiegend der theuren Gebärerin Seele,
Welche glänzte, daß kaum der Jünger sterbliches Auge
Tragen mochte den blendenden Glanz, den die Selige ausgoß.

Und es schauten die Jünger ihr nach und weinten und riefen:
Wohin fährst du, Geliebte? Wohin, Hochheilige, ziehst du?

Zeug im Frieden, und nie, o Herrin, vergiß der
Getreuen,
Denk' an uns, Vollsel'ge und bete für uns und
vertritt uns!
Als das Gesicht nun endlich der Jünger Augen
entrückt war,
Und sie jetzt allein sich sah'n mit dem heiligen
Leichnam,
Weckten sie aus dem lethargischen Schlummer die Frauen
und Jungfrau'n,
Daß sie besorgen möchten den Leib nach der Weise
der Väter.
Aber es hüllt auch den todten Leib so blendende
Klarheit,
Daß vor der Fülle des Glanzes die gläubigen
Frauen und Jungfraun
Ihn nicht zu schaun, ihn nur mit den Händen zu
tasten vermochten.
Solches währte, so lange die heilige Leiche besorgt
ward.
Als nun die fromme Pflicht vollbracht, und die
Leiche besorgt war,
Bahrten die hohen Apostel sie auf mit geziemender
Ehrfurcht.

Als der Eine nun fragte den Andern: Wer trägt
uns den Palmenzweig?

Sprach Johannes zu Petrus, dem hochbegabten Apostel:
Dir, mein Bruder, geziemt, zu tragen den schützenden Palmzweig,
Dir, den der Herr gewürdigt, uns vorzusitzen, zu gründen
Seine Kirch' auf dich, und dir zu vertrauen die Heerde. —
Petrus sprach zu Johannes, dem zartempfindenden Jünger:
Mir nicht, Bruder, dir selbst gebührt zu schwingen den Palmzweig.
Einst als Jungfrau rief dich der Herr; auch wirst du als Jungfrau
Einst rückkehren zu ihm, wenn zum zweitenmal dir der Herr ruft.
Nur der Jungfrau geziemt, zu tragen die Palme der Jungfrau.
Mir genüge zu tragen die Bahre der heiligen Todten.
Folgen mögen die Andern, mit süßen Gesang uns begleitend.
Paulus vernahm die Wort' und nahl' und redete eifrig:
Zwar der Geringste von euch, verlangt mich dennoch den Leichnam
Unserer Herrin zugleich zu tragen mit Petrus. Vergönnt mir's!
Und sie vergönnten es ihm, die traurige Feier begann denn.

Von Johannes getragen, dem auserkorenen Liebling,
Wehte die heilige Palme voran, der Schrecken des Frevlers.
Petrus folgte und Paulus; sie trugen die heilige Bahre.
Ihnen folgten je zween der Jünger, die Frau'n und die Jungfrau'n.
Petrus begann den Gesang: „Als Israel zog aus Egypten."
Ihm antwortet' der Chor: „Da erbebte die Erd', Hallelujah!"
Und sie sangen die Worte des Psalms in wechselnden Chören.
Höchlich verwunderten sich die Juden des wechselnden Chorpsalms,
Dessen Stimmen sie zwar vernahmen, doch sahen sie Niemand;
Glänzend Gewölk verhüllte den Zug dem Auge der Frevler.
Schaaren der Himmlischen schwebten herab jetzt, mischten die Stimmen
Mit dem Gesang der Leidetragenden, schlugen der Saiten
Bebendes Gold darin, daß rings Moria und Sion
Und der Olivenwald erschollen vom süßen Geschmetter.
Und es verwunderte sich das Volk des entzückenden Wohllauts,

Dessen Stimmen es zwar vernahm, doch gewahrte es Niemand.

Als die Jünger hinunter nun kamen in Josaphats Blachfeld,
Senketen sie den heiligen Leib mit geziemender Ehrfurcht
In das gemeißelte Grab, darin noch Keiner gelegen.
Eingedenk sodann der Verheißung des scheidenden Meisters,
Harrten sie bis an den dritten Tag stillbetend beim Grabe.

Als nun zum dritten Mal der Tag aufdämmert im Osten,
Siehe, da fuhr hernieder der Herr mit dem Schall der Posaune,
Mit der Drommete Getös' und dem Rauschen unzähliger Harfen.
Rings umfloß ihn das leuchtende Heer der Zeugen und Boten;
Rings der Bekenner blutende Schaar und die Chöre der Jungfrau'n.
Unermeßlicher Glanz erhellte das Thal und die Berge,
Huldreich lächelnd begrüßte der Herr die erfreueten Jünger.
Friede, sprach er, sei mit euch! — Sie sprachen: Preis und Anbetung,

Kraft und Dank und Stärke sei dem, der da war
und da sein wird!
Aber sich nahend dem Grabe der ruhig schlummernden Mutter,
Schaute der Herr umher im Kreise der Jünger und
fragte:
„Sagt an, welcherlei Ehr' geziemt mir der zu erzeigen,
Welche im Schooße mich trug, mit Mutterbrüsten
mich tränkte?"
Drauf antworteten ihm einmüthig die staunenden
Männer:
Mächtiger, welcher dem Starken den Raub und dem
Tode die Macht nahm,
Gleichwie du selbst aus der Gruft erstandest am
dritten der Tage,
Also geziemt dir am dritten der Tage zu wecken die
Mutter,
Und die Geweckte zu führen mit dir zur himmlischen
Heimath.

Da sprach Christus, das Aug' aufschlagend zur
himmlischen Heimath:
„Wende dich wieder, o Seele, du Reine, zu deinem
Gefährten!"
Und es wandte sich wieder die Seele zum lieben
Gefährten.

Weiter sprach er, gesenkt den Blick auf die Gruft
der Entschlafnen:
„Tritt, o Jungfrau, hervor in unverwelklicher Schön-
heit!"
Schau! da trat die Jungfrau hervor in strahlender
Schönheit,
Einer Träumenden gleich; doch schnell auf sich selbst
sich besinnend,
Flog sie mit ausgebreiteten Armen dem Sohn' in
die Arme,
Der an sein göttliches Herz sie drückte mit kindlicher
Inbrunst.
Wiederum sangen die Chöre der himmlischen Sänger
das Sieglied:
Heil uns, nun ist das Reich und die Kraft und die
Macht und die Stärke
Unseres Gottes geworden und seines Christus und
Christi
Auserkorener Braut, der hochbegnadigten Jungfrau! —
Aber segnend die Welt und ihre Schmerzen und
Freuden,
Fuhr die Jungfrau empor, gelehnt an die Brust des
Geliebten,
Schimmernd und strahlend, geschmückt mit unver-
welklicher Schönheit.

Sehnend schauten ihr nach die Apostel und weinten
und riefen:

Wohin fährst du, Geliebte? Wohin, Holdselige zeuchst du?
Zieh in Frieden und nie, o Herrin, vergiß der Getreuen!
Denk an uns, Hochheil'ge, und bete für uns und vertritt uns! —
Höher schwebt' indeß in des Sohnes Armen die Jungfrau,
Welche herrlicher strahlt' als die strahlenden Schimmer des Aufgangs.
Rings um die Leuchtende glühten der Martyrer Rosengewinde,
Rings um sie glänzten die Lilienkränze der heiligen Jungfrau'n,
Rechts und links und voran und im Nachzug strömten des Himmels
Freudige Schaaren gedrängt wie die Stern' am nächtlichen Himmel.

Aber die Himmelsbewohner, die Heimgebliebnen, den lauten
Jubel vernehmend, erstaunten und sprachen verwundert: Wer ist sie,
Welche so stolz aufsteigt aus der Wüste, traulich sich lehnend
An die Schultern des ewigen Sohnes, der sie wiegt in dem Schooße?

Solchen erwiderten dann des Siegszugs trunk'ne Genossen:
Kennt ihr die Holdeste nicht von Jerusalems Töchtern, die Schönste,
Welche die Erde gebar? Sie hat zur Braut und Gemahlin
Auserkoren der ewige Sohn und führet im Jubel
Jetzt die Erkorene heim in's Haus des himmlischen Vaters!
Solches erwiderten rühmend den himmlischen Brüdern die Brüder,
Und es erscholl die Kunde durch alle wälzende Himmel.

Höher indeß, von den Armen des einigen Sohns umfangen,
Schwebte Maria mit jedem Moment. Wohin sie der Flug trug,
Strömten die Hierarchien ihr entgegen, die heiligen Mächte,
Welche näher dem Thron die oberen Sphären bewohnen.
Drei sind ihrer, und wiederum zählt drei Ordnungen jede.
Lasset uns hören die Namen und Aemter der heiligen Neune:
Erstlich die Hierarchie der Engel, die höhere Heerschaar

Der Erzengel sodann, sodann der Fürstenthümer
Kronentragender Chor, die oberste Ordnung der Dreie,
Welchen die Hut obliegt der Menschen, Gemeinden und Reiche;
Zweitens die Hierarchie der Tugenden, Kräft' und Gewalten,
Welchen das Gute zu fördern gebührt, zu steuern dem Bösen,
Auch zu pflegen das Recht in den weiten Staaten des Himmels;
Drittens die Hierarchie der Thronen, der Cherubs und Seraphs,
Welche verwalten geheimeren Dienst im innersten Tempel.
Ruhig genießend beharren die Throne im seligen Anschau'n;
Rastlos strebt nach Erkenntniß, nach unumschränkter, der Cherub;
Aber der Seraph flammt der Liebe, der Höchst' in dem Höchsten.
Dieses die Namen und Aemter der Hierarchien des Himmels.
Alle diese, sobald sie vernommen die schallende Kunde,
Daß sich nahe der einige Sohn mit der Inniggeliebten,
Die er geweckt aus der düsteren Gruft, auf daß sie in Zukunft
Gleicher Freuden mit ihm und gleicher Ehre genösse,

Strömten sie eilig herbei, zu empfah'n den Sohn und die Mutter,
Standen geschaart zur Rechten und Linken der leuchtenden Strasse,
Welche führt die Sphären hindurch zur Schwelle des Thrones,
Huldigten ehrfurchtsvoll den Vorüberwandelnden, sangen
Hymnäen und Siegesgesang. Vom unendlichen Jubel
Bebten die ehernen Vest' und die alten Säulen des Himmels.

Also gelangte zuletzt der Sohn zur Schwelle des Thrones,
Setzte sich zur Rechten des Throns auf dem güldenen Stuhle,
Den ihm der Vater gestellt, als gleicher Ehre Genossen,
Stellte zur Rechten des Stuhls den Stuhl der verherrlichten Jungfrau,
Welcher sei Glorie, Preis und Lob bis in Ewigkeit. Amen.

Bitte

[illegible] die ewig beten, [illegible] den Sohn
und die Mutter.

[illegible] zur Rechten und Linken des [illegible]

[illegible] über die [illegible] hindurch zur Schwelle des
Thrones.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Heil und die alten [illegible] des
Himmels.

Alle [illegible] zur Schwelle des
Thrones,

[illegible] sich zur Rechten des Thrones auf einem golde-
nen Stuhle,

Den ihm der Vater gestellt, [illegible] Ehre [illegible]
stiften,

[illegible] zur Rechten des Stuhles den Stuhl der hoch-
begnadeten Jungfrau,

Welcher sei Glorie, Preis und Lob bis in Ewigkeit.
Amen.